

Johann Christian Friedrich Dietz

Mecklenburgisches Museum

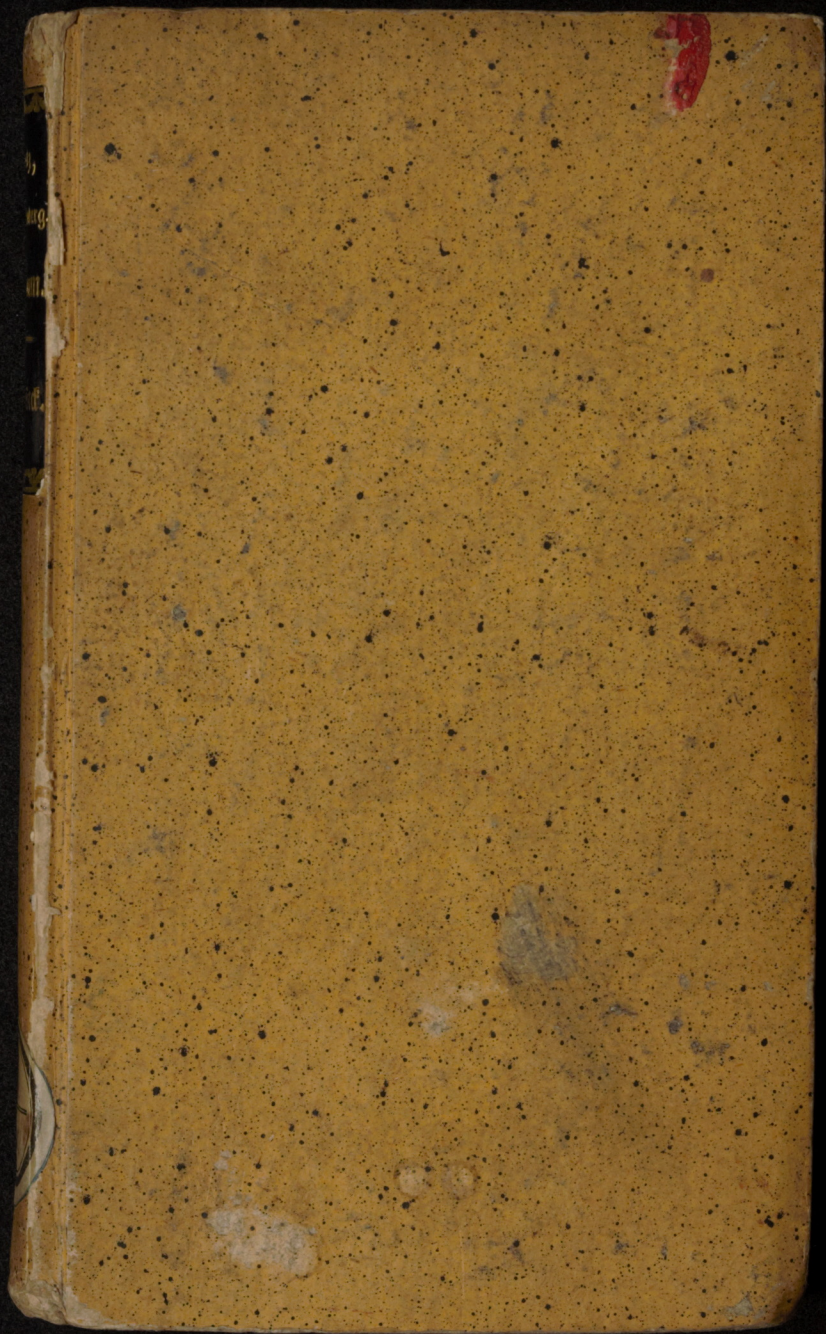
Erstes Stück

Güstrow: Rostock: Auf Kosten des Herausgeber: gedruckt in der Müllerschen Officin, 1786

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn177474516X>

Band (Druck) Freier  Zugang





B. 20.

M. 3261a

Mecklenburgisches
M u s e u m

herausgegeben

von

Johann Christian Friederich Dieß.

Erstes Stück.

Jeder deutsche Mann, der seine Fesseln fühlt, ras-
sele damit dem Bösewicht um's Ohr, und zerschlage sie,
wenn's möglich ist, an seiner Stirne.

Kielisches Magazin 1784. 2. St. S. 147.



Auf Kosten des Herausgebers

zu

Güstrow in Mecklenburg.

1786.



R o s t o c k,

gedruckt in der Müllerschen Officin.



Allen
Deutschen,
vorzüglich
Mecklenburgern,
welchen

Aufklärung, Tugend und Glückseligkeit
der Menschen
am Herzen lieget,

gewidmet.



Meine Brüder!

Es ist meine Absicht im geringsten nicht, und ich halte es für eine äusserst überflüssige Sache, bey dem Anfange dieses Werkes die Klagen anzuführen, welche man über die vielen Journale so oft angestimmt hat, und mich gegen Euch zu entschuldigen, daß ich die ungeheuere Menge derselben vermehre. Ich halte jene Klagen wirklich zum Theil für ungerecht, weil es meines Bedünkens nicht sowohl auf die äussere Form eines Werkes, als auf dessen inneren Gehalt ankommt, und die Journal-Form gewiß sehr bequem ist, manche Wahrheit mehr und schneller in Umlauf zu bringen, ihrer übrigen Vortheile nicht zu gedenken. Ich möchte doch den sehen, der



es beweisen wollte, daß es besser wäre, wenn dieses oder jenes Journal, es sey nun Schloßers Briefwechsel und dessen Fortsetzung unter dem Titel Staats-Anzeigen, oder das deutsche Museum, oder Wielands deutscher Merkur, oder Winkopps Bibliothek für Denker, oder der deutsche Zuschauer, oder Götingks Journal von und für Deutschland oder ein anderes, sein Daseyn nicht erhalten hätte, etliche ganz erbärmliche freylich wohl ausgenommen. Vielmehr läßt sich der Vortheil, welchen sie stiften, klar darthun. Doch das wißet Ihr, und wenn ich nur Sachen liefere, die inneren Werth haben, so werdet Ihr mich in dieser Kleidung gern aufnehmen. In Mecklenburg kam bis ikt kein Journal dieser Art heraus. Dieses ist einer von den Bewegungsgründen, warum ich die Herausgabe eines Mecklenburgischen Museums übernahm. Der Inhalt wird, wie schon zum Theil dieses erste Stück zeigt, in folgendem bestehen. Abhandlungen aus allen Theilen



Theilen der Gelehrsamkeit und Kunst; Gedichte; Erzählungen; Anekdoten; Briefe; Dialogen; dramatische Arbeiten; Reden; Musicalien; Recensionen von neuen, vorzüglich mecklenburgischen Schriften und Kunstwerken; Ankündigungen mecklenburgischer und auswärtiger Bücher und Kunstwerke; Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften und Künste. Kurz alles wird in diesem Werke Statt haben, was zur Belehrung, zur Unterhaltung und zum Vergnügen für Euch, Ihr möget nun Gelehrte oder Ungelehrte, Männer oder vom schönen Geschlechte seyn, dienet, mit besonderer Rücksicht auf Mecklenburg. Ich fodere zur Unterstützung und Beförderung dieses Werkes alle Gelehrten und Künstler, Schriftsteller und Schriftstellerinnen auf, welche Müsse und Lust dazu haben. Vorzüglich aber wünschte ich die Mecklenburger zu ermuntern, zur Ehre und Aufklärung unseres Vaterlandes, zu unserer eigenen und unse-



rer Brüder und Schwestern Ausbildung, nach dem Maße ihrer Kräfte beizutragen.

Aus dem bisheragesagten erhellet deutlich, so wie es sich schon von selbst versteht, daß ich keinem andern deutschen Journale durch das meinige zu nahe treten will, vielmehr wünsche ich allen obengenannten und den übrigen guten eine fleißige Lesung und Beherzigung. Das wird mir nicht schaden; sondern unser gemeinschaftlicher Zweck: Pöblicität, Aufklärung, Tugend, Religion und Geschmack zu befördern, Mißbräuche zu vermindern, Vorurtheile zu verscheuchen — kann, wenn ich mich als ein nicht ganz unwürdiger College jener Männer beweise, dadurch noch mehr erreicht werden. Wir sehen Eine und eben dieselbe Sache oft aus verschiedenen Gesichtspuncten an; die Vergleichung derselben leitet vielleicht näher zur Wahrheit. Jeder hat seine Freunde, welche er zur Unterstützung seines Werkes auffodern kann. Jeder Denker findet in sich selbst und um sich und
wenn



wenn er über Wahrheiten reflectiret, entweder neue Seiten oder neue Beweise oder neue Spuren für künftiges Forschen oder neue Darstellungsart oder neue Wirkungen. Jeder denket sich vielleicht andere Classen von Lesern oder doch diese oder jene bestimmter. Jeder hat einen eigenen Wirkungskreis, wo er mehr gelesen wird, weil man ihn etwa kennet, oder vielmehr möchte man es so sagen: Da, wo man schreibet, findet man am wenigsten Beyfall; also müssen Fremde daselbst das Ihrige thun; es ist nicht unmöglich, daß das Mecklenburgische Museum in Mecklenburg gerade am mindesten Beyfall finde, welches ich demungeachtet aber nicht hoffen will. — Ferner darf ich vielleicht da reden, wo mancher meiner Herren Collegen schweigen muß, oder doch seine Meynung nicht so frey heraus sagen darf; ich darf hingegen wohl oft nicht reden, wo manche Andere nichts zurückhält. Denn theils ist unbeschränkte Denk- und Pressfreyheit leider! noch wohl an keinem Orte, theils



hat Jedermann seine Privatverhältnisse. Indessen hoffe ich doch in meinem Journal zeigen zu können, daß wir auch hier nicht ohne alle Denk- und Preßfreyheit und Publicität sind, und daß man auch in Mecklenburg wagen kann, frey zu reden.

Folgende Puncte sind noch theils für die Mitarbeiter, theils für die übrigen Beförderer und Leser zu wissen nöthig.

- 1) Die Zeit der Erscheinung eines jeden Stückes ist unbestimmt und hängt von dem Vorrathe an Manuscript ab. Doch rechne ich ohngefähr auf jeden Monath ein Stück.
- 2) Der Preis jedes Stückes ist Ein halber Gulden R. $\frac{2}{3}$ tel. Wer aber 9 Exemplare anbringt, erhält das 10te Exemplar umsonst, und die sämtlichen Exemplare durch Mecklenburg portofrey. Den Weg der Subscription habe ich darum nicht gewählt, weil ich nicht fodern zu dürfen glaube, daß man meine Schrift eher kaufe, als etwas



etwas davon bekannt ist. Jedoch, dünket mich, ist es billig, daß man sich verbinde, die ersten 6 Stücke zu nehmen, wenn man bey dem ersten eintritt.

3) Briefe und Gelder erwarte ich postfrey.

4) Auch die Mitarbeiter, Einsender von Nachrichten und Schriften müssen ihre Briefe und Packete frey machen. Frey eingesandte Nachrichten will ich mit Vergnügen bekannt machen, und frey zugeschickte Bücher entweder selbst anzeigen, oder durch einen Sachverständigen anzeigen lassen. Wer mir gute Beyträge liefert, mit dem bin ich bereit, billige Bedingungen einzugehen und mich thätlich erkenntlich zu beweisen.

5) Alles, wovon der Einsender sich mir nicht nennet, bleibet ungenutzt liegen. Ich werde aber, wenn es verlangt wird, die größte Verschwiegenheit beobachten, es sey denn, daß mich Jemand



mand offenbar betogen hätte. Wer das Gegentheil nicht ausdrücklich verlangt, dessen Mahmen wird seinem Aufsatze untergesehet.

- 6) Da mir vielleicht in der Folge die Correspondenz zu weitläufig werden und also zu viele Zeit rauben möchte, so werde ich dasjenige, was keinen besonderen Brief erfordert, auf dem Umschlage kurz anzeigen.

Und nun zum Schlusse wünsche ich mir Euern Beyfall, Ihr Guten und Aufgeklärten! und daß dieses Werk recht vielen Nutzen und vieles Vergnügen stiften möge; dann soll mich keines politischen Kannen gießers Urtheil bekümmern, kein Neider und Dummkopf zurückschrecken, und kein Grinzen von Patronen der Finsterniß meine Wahrheitsliebe vermindern und meine Freymüthigkeit verschrecken. Güstrow in Mecklenburg den 1 Jenner 1786.

Joh. Christ. Fried. Dieß.

Philint.



Philint. *)

Philint war ein Triennium
In Göttingen gewesen,
Hatt' emsig sein Collegium
Besucht und viel gelesen,
Sich präparirt, brav repetirt,
Gepredigt und poetisirt,
Selbst Etwas drucken lassen.

Als ihm sein Vater ihm befahl,
Zu Hause zu erscheinen,
Entflohn ihm Seufzer ohne Zahl,
Er reis'te fort mit Weinen.
Doch als er seine Heimath sah,
Den Herrn Papa, die Frau Mama,
So ward er wieder heiter.

„Geh

*) Vervollständigt zu Göttingen im Aug. 1784.



„Geh morgen gleich,“ sprach die Mama,
 „Zum Superintendenten.“
 — Weshwegen denn? Was soll ich da? —
 „Über den Studenten!
 „Unüberlegt gefragt, mein Kind!
 „Du weißt ja, wie die Herren sind,
 „Sie lassen sich gern ehren.“

— Nun meinetwegen — sprach Philint,
 — Doch werd' ich ihm nicht schmeicheln.
 Ich weiß es, wie die Herren sind,
 Man soll vor ihnen heucheln.
 Ich aber bin, bey meiner Treu!
 Auch der geringsten Heuchelen
 Vollkommener Antipode. —

Am andern Tage ging er hin.
 Man führt ihn in den Garten.
 Der Superintendent erschien
 Nach stundenlangem Warten.
 „Nun angelangt, Herr Candidat?
 „Es freut mich herzlich, in der That!
 „Seyn Sie uns sehr willkommen.

„Also in Göttingen sind Sie,
 „Herr Candidat! gewesen?
 „Das hat die Heterodorie
 „Sich auch zum Sis' erlesen.
 „Sie sind doch wohl nicht angestreckt?
 „Ihr Glaub' ist doch noch unbefleckt
 „Nach unsrer Kirche Lehre?

— Ich



— Ich schwachte niemals Andern nach,
Ich forschte selbst nach Gründen.
Was auch mein liebster Lehrer sprach,
Wagt' ich oft falsch zu finden.
Auch will ein guter Lehrer nicht,
Daß man nur, wie sein Echo, spricht,
Er fodert eignes Denken. —

„Herr Candidate! Mode-Ton!
„Ein Jeder will ist denken
„In Sachen der Religion
„Und Gottes Streiter kränken.
„Die Alten haben genug gedacht
„Und Alles auf das Neue bracht.
„Verstehn Sie's? Damit punctum! “ —

Philint entrinnt dem Gottesmann
Für dießmahl aus den Klauen
Und läßet sich vor seinem Bann
Nicht im geringsten grauen,
Besteigt getrost die Kanzel bald,
Ein mannichfacher Ruf erschallt
Von ihm in seinem Städtchen.

„Er predigt sonder ein Concept,“
Hieß es, „und ist nicht blöde.
„Ja, Herr Gevatter! alles lebt
„In seiner ganzen Rede.
„Doch hat der Küster mir gesteckt,
„Der Superintendent hab' ihm entdeckt,
„Er sey nicht rechten Glaubens.“

— Ja



— Ja — sprach der Herr Gebatter dann,
 — Da sind Sie recht berichtet.
 Bedenken Sie, der böse Mann
 Hat gar verliebt gedichtet,
 Versfertigt selber Comedien,
 Und denkt, wie die da in Berlin,
 Glaubte weder Gott, noch Teufel.

Auch seine ganze Predigt schmeckt
 Nach einer Freygeistsküche.
 Freund! Haben Sie das nicht entdeckt?
 Citirt er irgend Sprüche?
 Spricht er nicht stets von Redlichkeit,
 Von Duldung und Barmherzigkeit?
 Sagt er ein Wort vom Glauben? —

Philintens Heterodorie
 Ward kund im ganzen Lande.
 Er blieb, trotz aller seiner Müh,
 Im Candidatenstande,
 Kam nicht mahl in Condition,
 Gab wenig Information,
 Und die ward schlecht bezahlt.

„Was,“ dachte er, „nützt mir nun mein Fleiß?
 „Was die durchwachten Nächte?
 „Ist das der schwer errungne Preis? —
 „So mancher, der nur zechte,
 „Nur spielte, keine Arbeit that,
 „Bewandelt ist den Rosenpfad,
 „Da ich nur Dornen finde.

„Bleibt



„Bleibt denn kein Rettungsmittel mir?
„Soll ich denn Hungers sterben?
„Ich muß, nach Plümickens Manier,
„Ein Meisterstück verderben.
„Das send' ich eiligst nach Berlin
„Zum Herrn Buchhändler * * hin;
„Der wird's gewiß verlegen.

„Darauf schreib' ich ein Trauerspiel.
„Zwölf Decorationen,
„Ein Schiff, ein Sturm, ein Schattenspiel,
„Sechs Salven mit Kanonen,
„Drey Geister und ein Feenschloß,
„Und achtzehn Nymphen nackt und bloß —
„Das alles soll erscheinen.

„Das geb' ich einem Directeur,
„Es zu repräsentiren.
„Es macht ganz sicher sein bonheur,
„Man muß es repetiren.
„Dann rückt der Directeur hervor,
„Und zahlt mir zwanzig Louisd'or,
„Und bittet, mehr zu schreiben.

„Drauf will ich mein Dogmaticum
„Von neuem inspiciren,
„Und manches Exegeticum,
„Und draus zusammen schmieren;
„Seh' aus Postillen noch was 'nein,
„Und fang' an, fürchterlich zu schreyen:
„Kauft einen neuen Bunkel.“

Meckl. Museum. 1. St.

B

Schon



Schon saß er bey der Arbeit da;
 Doch ist half ihm der Himmel;
 Denn eine karge Großmama
 Entschwand dem Weltgetümmel.
 Da erbt' er denn ein hübsches Geld
 Und sprach: „nun brauch' ich nicht die Welt;
 „Nun schreib' ich was Vernünftigs.“

Dieß.



Klage



Klage eines Bauermädchens. *)

Ach! meinen Michel haben sie
Mir mit Gewalt genommen,
Die eisernen Soldaten, die!
Mir mit Gewalt genommen.

Was müssen das für Menschen seyn!
Den Bräutigam zu nehmen!
Ach Gott! nun bin ich ganz allein,
Muß mich zu Tode grämen.

O Michel! wann ich bey dir war,
So fürchtet' ich mich nimmer.
Ihr werdet recht ein hübsches Paar,
Sprach deine Mutter immer.

Nun werden wir wohl nie ein Paar!
Ach! daß sich Gott erbarme!
Das macht mir zeitig graues Haar!
Ganz bleich' ich ab vor Harme.

Der Fürst will's, wie der Amtmann spricht,
Da darf man sich nicht regen.
Wahrhaftig, Fürst! es hilft dir nicht;
So was bringt keinen Seegen.

O guter Fürst! laß ihn zurück
Zu seiner Liese gehen;
Dann will ich dir das beste Glück
Vom lieben Gott erflehen.

Dieß.

Frag

B 2

*) Vervollständigt zu Göttingen 1784.



Fragment aus der Kirchengeschichte. *)

In jenem allgemeinen Dunkel,
 Das über unserm Erdkreis lag,
 Fand, als er suchte, ein großer kühner deutscher
 Mann

Ein Fünkeln von der Wahrheit lichte,
 Blies es zu einem größern Funken,
 Starb, eh' er es zur hellen Gluth gebracht;
 Und seine Jünger ließen sich
 Von diesem Funken leuchten,
 Und fachten ihn nicht weiter an.
 Da sprachen Einige: laßt uns den Funken
 Zu einer hellen Flamme blasen;
 Sonst wird auch er erlöschen
 Und finstre Nacht uns wieder decken.
 „Nein!“ schrie der Haufen der Pygmäen,
 Aus Furcht, man möchte sie beim Licht
 Ob ihrer komischen Gestalt verlachen,
 „Nein! allzugroße Helle blendet;
 „Und fruchter' uns mehr, als ein Funken,
 „So hätte Luther selbst zur Flamm' ihn
 angefacht.“

Dieß.



A

*) Verf. Göttingen 1784.



A Song,
written by *Mr. Pope*, but not published
in his Works. *)

Say, Phoebe, why is gentle love
A stranger to that mind,
Which piety and esteem can move,
Which can be just and kind?

It is because you fear to prove
The ills that love molest;
The jealous cares, the sighs that move
The captivated breast?

Alas! by some degree of woe
We every bliss obtain;
That heart can ne'er a transport know,
That never felt a pain!



B 3

Notabene

*) Dieses Lied habe ich aus dem European Magazine genommen. D.



Notabene

an die Herren Mitarbeiter. *)

Wem es behagt, mit uns zu Markte zu ziehen,
 Wird uns willkommen seyn;
 Nur bitten wir, sich zu bemühen,
 Daß seine Waaren nicht
 Verdorben oder Contrebande seyn.
 Denn, wenn wir Contrebande
 Bey uns verspüren lassen;
 So wird man uns aus jedem Lande,
 Wo strenge Policcy ist, schassen;
 Und verdorbene Waaren führen,
 Soll, wie man spricht,
 Auch nicht recommandiren.
 Doch ohn' Allegorie zu reden,
 — Denn mancher möcht' uns nicht verstehn —
 Die Mitarbeiter seyn höchlich gebeten,
 Ein bischen auf folgende Puncte zu sehn.
 Pro primo muß, was man uns sendet,
 Nicht ohne Verstand und Inhalt seyn;
 Und pro secundo, ihr Herren! verschwendet
 Die Zeit nicht mit ewigen Ländeleyn.
 Von Wein und Liebe mögt' ihr singen
 Und eure Lieder zu uns bringen;
 Wir singen auch dergleichen wohl.

Doch

*) Ververtiget zu Göttingen 1783.



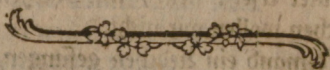
Doch stets von Minn' und Wein zu kreischen,
Wohl ohne zu wissen, was Liebe sey,
Und ohne was bessers, als Kräßer, zu kennen;
Auf jeder Seite der Schmiererey
Die Musen seine Vertrauten zu nennen,
Wiewohl sie den Herrn nicht dem Nahmen nach
kennen;

Und für Alphabete davon voll
Aufnahme von uns zu heischen;
Das hieße uns zu viel zumuthen.
Nein, trauter Leser! nein, mit Ruthen
Dich peitschen wollen wir nicht.
Hat aber Jemand ein Liedchen gesungen,
Das Dichtergefühl ihm abgedrungen,
Nur her! — Es wird uns lieber seyn,
Als was zehntausend Volksfänger schreyen.
Will Jemand gegen Andre schreiben
Den Narren und Buben zu Paaren treiben; —
Auch das kann oftmahls nützlich seyn.
Drum nehmen wir es an; — allein
Habt nicht zum Muster die Käseweiber,
Wie manche Journal- und Zeitungsschreiber.
Wer aber nicht ist zum Dichter gebohren,
Der lasse die Musen doch ungeschoren.
Er kann ja Processse führen,
Predigen und katechisiren,
Recepte schreiben und accouchiren
Und salva venia klystiren,
Philosophiren,
Analysiren,
Registiren,



Bären führen,
 Recensiren,
 Oder was ihm sonst gefällt.
 Der Arbeiten gibt's ja genug in der Welt.
 Beherzigt diesen treuen Rath,
 Sonst reut es euch früh oder spat.

Dieß.



Frag=



Fragmente

aus

dem Tagebuche eines Zweiflers. *)

I.

Warum versteckte Gott die Wahrheit so, daß Niemand wissen kann, ob er sie gefunden habe? Wenn sie, wie man vorgibt, es ist, welche die meiste Glückseligkeit bereitet, warum ließ der Schöpfer nicht Jeden sie finden, da er doch jedes seiner Geschöpfe so glücklich wissen will, als es möglich ist? Oder ist sie ein Edelstein, welcher nur wegen seiner Seltenheit von so hohem Werthe ist? — Aber wer den Stein hat, weiß doch, daß es ein kostbarer Stein ist, aber Niemand weiß gewiß, ob er die Wahrheit habe. Oder ist vielleicht nur das Forschen nach Wahrheit das, was jenes Glück bereitet? Socrates mußte den Gistbecher trinken, Servet, Rousseau, Lessing mögen uns sagen, wie groß das Glück sey? Wird nicht Melanchthon noch jezo von Johann Melchior Göze geschmähet? Diese Beispiele sind Jedermann bekannt; aber in dem Innersten mancher Stadt und mancher Familien tragen sich häufig Begebenheiten zu, welche zwar nicht so bekannt, aber eben so gute Zeugen davon sind, daß Forschen

B 5

nach

*) Vielleicht ziehen diese Fragmente einige scharfsinnige und gute Bemerkungen über wichtige Gegenstände der Philosophie nach sich. Mit Vergnügen wollte ich sie dem Mecklenburgischen Museum einverleiben.

D.



nach Wahrheit unglücklich macht. — Allein diese ließen es Andere merken; man muß es bloß für sich behalten, was man herausgebracht hat. O welcher gute und feurige Mensch widersteht dem Drange herauszusagen, was er gefunden hat? Er denket, Andere seyen eben so begierig nach Wahrheit, als er, und glaubt, wie ihm es ist, wenn ihn Jemand an seinem Forschen Theil nehmen läßt, so werde es auch Anderen seyn, und erst durch Schaden wird er zurückhaltend gemachet. Und daß er sein Herz Anderen nun nicht mehr öffnen darf, das benimmt ihm noch alles Vergnügen, was etwa sonst mit dem Forschen nach Wahrheit verknüpft ist. — Allein gewähret es nicht innere Ruhe? Mein! Je eifriger ich forsche, desto weiter verliere ich mich, und desto unruhiger wird mein Geist! — Und dann kommt der Mann im schwarzen Rocke, und donnert von seiner Kanzel oder von seinem Schreibepulte herab: **Weh**, ewiges Weh und ewige Verdammniß allen denen, welche nicht denken, wie er! Und sein Donner trifft manchemahl selbst die Seele dessen, welcher glaubet, daß Gott nicht sey, wie dieser Eiferer — und nicht bloß, weil jenem aus seiner Erziehung noch manches anlebt und in gewissen Stunden vor Augen herumaukelt, was er sonst für verderblichen Irrthum hält, oder weil ihn der Fluch des Zeloten in einer schwachen Stunde traf (denn daraus entsteht doch immer nur eine kurzdauernde Unruhe); sondern dann insonderheit, wann ihn das Gefühl ergreift, er könne irren, und
wann



wann ihn der Gedanke nicht verlassen will, alles das Schreckliche, Vernichtende, was der Flucher sprach, könne, so ungereimt, so unmöglich es scheint, dennoch wahr seyn; es könne ein armes Geschöpf bloß wegen seines Glaubens, welchen zu berichtigen, es nicht im Stande war, ewig verdammet, für das gestrafet werden, wozu es selbst nichts beitrug. In solcher Lage möchte der Denker hingehen, und von dem nichtdenkenden Ignoranten sich bekehren, und zur Maschine machen lassen! — — — Und dennoch ist dieser Trieb nach Wahrheit so stark in der Seele — wenn er nicht ausgerottet ist — daß man es für Gesetz des Schöpfers halten muß, ihn zu befriedigen. Sollte der Schöpfer bloß deshalb die Natur so eingerichtet haben, um sich an unserm Haschen zu vergnügen? Unmöglich! — Und woher unmöglich? — Er ist der vollkommenste Geist! — Und woher weiß ich das? Ich sehe ihn nicht; ich kenne ihn nicht! — Aus seinen Werken? Kann ich ihre Vollkommenheit übersehen? Ich von ihnen urtheilen? Und sind nicht viele Phänomene, welche ich mir mit höchster Vollkommenheit schwer zusammen reimen kann? — Ja, kann ich nicht gar irren, wenn ich glaube, daß dieses alles Werk eines Gottes sey? Manche haben es nicht geglaubt; und wer kann wissen, ob sie nicht Recht haben? — Mir scheint es Widerspruch, daß die Welt durch sich selbst seyn sollte; ihnen Widerspruch, daß ein Gott seyn sollte, der sie geschaffen habe. Und wer will entscheiden, welches Widerspruch ist? — — —

Aber



Aber vielleicht ist es nöthig, hier immer im Irrthume zu seyn! Ist etwa die Zeit zu kurz, um hier Wahrheit zu finden; — und durch den Trieb muß unsere Thätigkeit erhalten werden? Wir müssen — vielleicht ist dieß unumgänglich nothwendig! — durch unzählige Irrthümer hindurch, um einst zur Wahrheit zu gelangen? — Aber wenn denn nun auch das nicht wäre? — Auch hier ist Irrthum möglich! — Nun so stehe ich hier stille im dunkeln Abgrunde zwischen Felsenklüften, und harre, ob nicht etwa einst ein wohlthätiger Lichtstrahl mir einen Ausgang durch die Klüfte zeige! —

2.

Es ist ein Gott! Der Gedanke ist unvertilgbar in meiner Seele, und wenn ich auch an aller Wahrheit zweifelte, doch unvertilgbar. Ich fühle es, daß die Welt nicht von Ohngefähr entstanden seyn kann. Ich fühle es, mein Geist muß von einem ähnlichen Geiste abstammen, und Einer muß zuerst da gewesen seyn. Entstand der von Ohngefähr? Ein solcher Geist mit so vielen Kräften und Fähigkeiten, mit solcher inneren Ordnung, ein solcher Geist von Ohngefähr? Das kann ich nicht denken. **Es ist ein Gott!** Das weiß ich; aber auch mehr? Kann ich ihn beobachten, da ich ihn nicht sehe? Was man von ihm wissen will, ist bloße Folgerung aus seinen Werken. Von den Werken läßt sich allerdings auf ihren Urheber schließen, wenn menschliche Schlüsse überhaupt etwas gelten. Aber welchen geringen Theil seiner Werke übersehe ich, und übersehe

sehen alle Menschen! Unsere Erde, welch ein kleiner Punct des Weltalls ist sie doch nur! Und wie einen geringen Theil dieser Erde übersehen wir nur! Was ist in ihrem Innersten noch? Nicht einmahl das kennen und verstehen wir, was auf ihrer Oberfläche ist. — So wenig wir allso von einem Schriftsteller ein untrügliches Urtheil fällen, so wenig wir seinen ganzen schriftstellerischen Geist einsehen können, wenn wir aus seinem kleinsten Werke oder vielmehr aus einem Fragmente hin und wieder einzelne Perioden ausserhalb des Zusammenhanges lesen; eben so wenig können wir eine vollständige und ganz untrügliche Kenntniß von Gott aus dem kleinen Fragmente der Schöpfung, welches wir übersehen, erlangen. Wäre es allso nicht unbescheiden, hier weiter zu schließen, da ich nur aus einzelnen Stückwerken schließen kann? Bekommt ein Ding nicht im Zusammenhange gemeiniglich ein ganz anderes Ansehen, als einzeln für sich betrachtet? Ist es nicht unerträglicher Hochmuth, hier viel bestimmen zu wollen, und diese Bestimmungen für Gewißheit auszugeben? Und ist es nicht Unsinn, wenn man gar so weit geht, Gottes Absicht bey einzelnen Puncten erkennen zu wollen?

3.

Wenn ich einzelne Zeilen eines Bruchstückes lese, so kann ich daraus den Geist des Verfassers nicht beurtheilen; allein das muß ich doch voraussetzen, daß Jemand Verfasser davon ist, weil ich nie Etwas von sich selbst entstehen sehe, weil ich es gar nicht denken kann, weil es mir ein Widerspruch

zu



zu seyn scheint, daß Etwas ohne zureichenden Grund seyn könne. Ich muß also schließen: Alles, was ich um mich sehe, hat einen Urheber, einen Werkmeister. Diesen Urheber der ganzen Natur nenne ich Gott. Es ist ein Gott! Davon war ich überzeugt; aber weiter Etwas von ihm wissen zu wollen, hielt ich für strafbaren Hochmuth, weil ich nur abgerissene Bruchstücke — möchte ich sagen — von seinen Werken kenne. Ich kann aus einzelnen Perioden, dachte ich, keinen Schriftsteller beurtheilen. Was heißt das? Es heißt: Ich kann daraus nicht den ganzen Geist des Schriftstellers, nicht den völligen Gang seiner Gedanken, nicht ihre genaue Verbindung einsehen. Gut! Aber es gibt doch auch einzelne Stellen, die schon an sich vortrefflich sind. Ich nehme an, ein Buch sey in einer mir noch unbekannten Sprache geschrieben. Nun lerne ich diese, und komme so weit, daß ich einige einzelne Gedanken des Buches verstehe. Kann ich nun nicht aus denselben, wenn nicht schließen, doch wenigstens mit Wahrscheinlichkeit vermuthen: Dieser Mann muß eine Fertigkeit haben, bekannte Dinge neu auszudrücken, gemeine Gegenstände von einer neuen Seite anzusehen, neue Gedanken durch anpassende, kraftvolle Worte darzustellen? Allerdings. Aber nur von einzelnen Gedanken dieses Mannes urtheile ich erst. Und habe ich nicht Gelegenheit oder Geschicklichkeit, sein ganzes Werk zu lesen, so kann ich nichts weiter sagen. Aber doch ist noch ein möglicher Fall. So lange ich nur einzelne Gedanken verstehe,



verstehe, kann ich freylich von diesen nur urtheilen, nicht aber vom Zusammenhange. Aber mir fällt ein: Wie mag wohl dieser einzelne Gedanke, den ich jezt gelesen und verstanden habe, mit jenem ersten zusammenhängen? Ich denke nach, und finde eine Reihe von Gliedern, welche ich zwischen sie knüpfen kann. Diese Verknüpfung der Gedanken ist aber vorzüglich ordentlich, zusammenhängend, scharfsinnig und fein. Hat der Autor diese gemacht, so kann ich nicht umhin, ihn für einen guten Denker und Schriftsteller zu halten. Allein wer steht mir dafür, daß er so zusammenhängend gedacht, so fein die Fäden der Gedanken zusammengeknüpft hat? Habe ich ihm nicht meine Reihe untergeschoben, und kamen jede beyden einzelnen, die ich zusammenkettete, nur von Ohngefähr und ohne Ordnung und Verbindung in seinem Werke vor? — Und — um auf Gott und seine Schöpfung dieses anzuwenden — schiebe ich nicht Gott eine Welt nach meiner Idee unter, wenn ich über die Natur, von der ich so wenig kenne, philosophire? Und was kann ich allso von seinem Wesen schließen und wissen? —

4.

Allso ist es doch so viel, als nichts, was ich von Gottes Wesen erkenne? — Und dabey mußte ich mich beruhigen? — Ich durchblättere jenes, in einer fremden Sprache geschriebene Buch, da ich in derselben etwas weiter gekommen bin, von neuem und finde auf einem Blatte zwischen jenen beyden Gedanken einen dritten, welchen



chen ich bey meiner Zusammenreihung auch dachte und auf welchem die Verknüpfung besonders beruhete. Wird es nun nicht höchstwahrscheinlich, daß der Schriftsteller jene schöne seine Verbindung gemacht habe? — Und so finde ich es in der Natur. Nach den Gesetzen der höchsten Wahrscheinlichkeit muß ich Gott für ein höchstvollkommenes Wesen halten, und kann auch einzelne Vollkommenheiten angeben. — Aber weiter! Ich finde noch einen Gedanken in dem Buche, welchen ich in meiner Anreihung der Begriffe nicht hatte. Ist nun nicht meine Vermuthung über den Haufen gestoßen? —

5.

Soll denn nie meine Seele der Macht der Zweifel entrücktet werden? Muß denn immer, wann ich ein wenig gebauet habe, eine vernichtende Welle alles wieder hinwegspülen? — Doch will ich nicht ermüden. Meine Vergleichung brachte mich bis hieher, vielleicht bringet sie mich noch weiter. Läßet sich der neue Gedanke nicht vielleicht in die vorhin gefundene Reihe einpassen? Vielleicht! — Ja! — Und verlieret oder gewinnt die Verbindung dabey? Sie wird noch natürlicher, feiner, umfassender. Also ist der Schriftsteller höchstwahrscheinlich noch mehr, als ich je vermuthete. Und so, so ist es mit dem, was wir von der Natur überschauen; und ich muß ihrem Urheber die höchste Weisheit zuschreiben. —

(Diese Fragmente werden fortgesetzt.)

D.
Empfin



Empfindungen
bey dem Tode Friederichs, des Guten,
Herzoges zu Mecklenburg-Schwerin. *)

Schon sind der Sänger viel an Friedrichs
Grabe,
Schon hallen tausend Klagen durch die Luft,
Ihm weint der Mann, der Jüngling, und am
Stabe
Schleicht tiefgebckt der Greis zu seiner Gruft.

Ihm fließen segnend nach der Wittwen Thränen,
Die Waisen klagen ihrem Vater nach,
Und unter Mecklenburgs getreuen Söhnen
Ist keiner, der den Schmerz verhalten mag.

Auch ich, ich muß mich zu der Stätte drängen,
Wo unsers guten Vaters Leichnam liegt,
Und wenn auch tausend Barden um Ihn sngen,
Htt ich den Trieb, zu singen, nicht besiegt.

Hier liegt der Nest des Fürsten, hier im Staube,
Hier liegt der Nest des Fürsten, selbst bald
Staub.

Nicht Macht, nicht Hoheit schtzt Ihn vor dem
Raube
Des Todes — Fürst und Bettler werden
Staub!

Triet

*) Verrfertigt zu Güstrow 1785.
Meckl. Museum. I. St. C



Tritt her zu dieser schauervollen Scene,
Tritt her, o Mensch! und siehe, was du bist!
Du bist, o Mensch! mit aller deiner Schöne
Ein morsches Hüttchen, das der Wurm zerfrisst.

Selbst Friederich, geliebt von Myriaden,
Selbst Friederich, der Tugend so getreu
Auch auf den allerrauhsten Lebenspfaden,
So sanft, so duldend, fromm ohn' Heuchelen,

Beseelt von gottesgleicher Menschenliebe,
Von dir, o Gotteshauch! Religion!
Und nie beherrscht von unedlem Triebe,
Selbst Friederich ist der Verwesung Sohn.

Tritt her zu dieser schauervollen Scene,
Tritt her, o Mensch! und siehe, was Er ist!
Auch Friedrich ist mit aller Seiner Schöne
Ein morsches Hüttchen, das der Wurm zerfrisst.

O Schöpfer! Kannst du so dein Werk zerstören?
Wozu verschwendetest du diese Pracht?
Soll, als den Weisesten, mein Herz dich ehren? —
Und du, du spieltest nur mit deiner Macht?

Nein, wahrlich nein! Gott! Das kannst du nicht
wollen

Daß diese Blum' auf ewig sey verblüht;
Nein, Friedrich, dem wir diese Thränen zollen,
Muß leben, daß Er diese Thränen sieht.

Nicht



Nicht Friedrich, — Seine Hülle liegt erstorben,
Nicht Friedrich, — Seine Hülle nur
zerfällt;
Sein Geist genießt des Lohnes, hier erworben,
Nun ungestört in einer bessern Welt.

Da freut Er Sich jetzt Seiner edeln Thaten,
Freut Sich der Thränen, die Sein Volk Ihm
weint,
Sucht, die, von Ihm geliebt, eh'r übertraten,
Und lebt vor Gott, mit ihnen stets vereint.

Da wird auch Sie dereinst Ihn wiederfinden,
Die Wittwe, die jetzt Seinen Hingang klagt,
Und der, auf den wir unsre Hoffnung gründen,
Und wer um Seinen Thron noch klagt.

Da werden Ihn auch wir einst wiederfinden,
Strebt unser Herz nur Seiner Tugend nach.
Drum laßt uns streiten, daß wir überwinden,
Und Jeder folge Friedrichs Tugend nach!

Dieß.





Erbauliche Predigt in Göttingen,
wie man sie an mehreren Orten oft hören muß.

Auszug aus einem Briefe
an den Herausgeber.

————— Hier fällt mir eine Predigt ein, die
der Herr Studiosus L. neulich
hielt, worin er die Vernunft mit der Offenbarung
verglich und die Vernunft gräulich herunter mach-
te. Sie könne nicht beweisen, sagte er, daß nur
Ein Gott sey, sie empöre sich gegen die Menschen-
liebe, flöße uns ein, Anderen zu schaden, und wir
haben gar nichts Gutes an uns, keinen Trieb, an-
dere Menschen glücklich zu machen; die Bibel al-
lein gewöhne und zwingt uns durch den heiligen
Geist zu guten Menschen; zu ihren Vorzügen ge-
höre besonders, daß sie die Dreyeinigkeit lehre *),
und die Gottheit des heiligen Geistes bewies er aus
I Cor.

*) Ein nun schon verstorbener Geistlicher, welcher
eine vornehme Stelle bekleidete, raisonnirte gegen
mich folgendergestalt: „Glauben Sie mir; wenn
„die Bibel keine Geheimnisse enthielte, so würde
„ich sie nicht für göttlich annehmen. Denn das
„allervollkommenste Wesen kann sich nicht so sehr
„zu den Menschen herablassen, daß es ihnen ganz
„verständlich würde.“ Aber das allervollkommen-
ste Wesen hätte doch wohl für gut finden kön-
nen, von Dingen, welche den Menschen unbe-
greiflich sind, ihnen nichts zu offenbaren? — Was
wirklich geschehen ist; das ist eine ganz andere
Frage. D.



I Cor. IV. 16. 17. Ueberhaupt war die ganze Predigt ein elendes Gewäsche, bloße Dogmatik ohne Anwendung, und elende Anführung vieler hundert Materien, aber ohne Ausführung, das Geschwäg eines Unflugen vom Hundertsten in's Tausendste. Die Zuhörer konnten wahrlich nichts davon brauchen. Diese Albernheit quälte er so monotonisch, singend und ohne Gestus her, daß einem übel und weh ward. Dieß war noch dazu die Hauptpredigt. Was für ein Lehrer wird der Mensch einst werden! Zwey Jahre ist er schon hier. —

— r — —





Lied eines Hesseu in America
vor der Schlacht bey York-Town,
d. 4. Decemb. 1781.

Der Morgen graut. Auf, Brüder! auf!
Und rüſtet euch zum Streit.
Stolz zieht der Feind zu uns herauf,
Voll Troß und Sicherheit.

Der stolze Feind, der oft besiegt
Uns um sein Leben bat,
Nur in Gebüsch' und Wäldern kriegt,
Und nie in's Freye trat.

Mit drey-mahl überleg'ner Macht
Zieht er voll Lück' heran,
Und über ihm weßt schon zur Schlacht
Erinnys ihren Zahn.

Tod und Verderben blizt sein Schwert
In der verheerten Flur,
Und schauervoll und schrecklich kehrt
Ihr Antliß die Natur.

Der feige Gallier erhebt
Die helle Stimme jezt,
Schwingt seinen Hut und pfeift und hebt
Und dünkt sich schon verlehzt.

Doch



Doch unerschüttert stehen wir,
Entschlossen, Hand in Hand,
Wie einst Dein tapfrer Grenadier
Dort, Vater Donay! ¹⁾ stand;

Als Du mit Gotteskraft und Muth
Das Felsenest ²⁾ bestürmt,
Und der erschlag'nen Frevler Brut
Zu Hügeln aufgethürmt.

So stehn auch wir, zum Kampf bereit,
Zum Siegen oder — Tod.
Heut endigt ein willkomm'ner Streit
Auf Einmahl unsre Noth. ³⁾

Voll Muth zum Kampf glüht unsre Brust.
Heran, Rebell! Heran!
Wir harren dein, und voller Lust,
Führt uns Cornwallis an.

Der Morgen graut, die Schlacht beginnt,
Schon donnert das Geschütz
Und weissagt Tod. Durch Wirbelwind
Und Dampf strahlt schon sein Blich.

C 4

Auf,

1) Er commandirte 4 Hessische Grenadier-Bataillons
und das Jäger-Corps, und wurde bey Redbank
erschossen.

2) Fort Redbank.

3) Die Armee des Lord Cornwallis war bekannt-
lich von den Franzosen und Rebellen eingeschlossen.



Auf, Brüder! auf zum Widerstand!
 Auf, Brüder! auf zur Schlacht!
 Und jeden Streich von eurer Hand,
 Den segne Gott mit Macht!

C. F. Freyherr von L.



An



An Hedewig von * *.

Am Morgen ihres sechzehnten Geburtstages.

Roth und golden fährt die Sonne
Schon die blaue Bahn hinauf.
Edles Mädchen, wach' in Wonne
Und in süßen Freuden auf.

Heute mußt Du doppelt fühlen,
Daß Du lebst und glücklich bist,
Glücklich vor so vielen, vielen,
Die der Strahl des Morgens grüßt.

Heute mußt Du deß gedenken,
Der Dir Lust und Leben schenkt,
Und den treuesten Dank ihm schenken,
Weil er Dein so treulich denkt!

Denn, wer hat aus Finsternissen,
Aus der öden stummen Nacht
Mächtig Dich hervorgerissen
An der Schöpfung Wunderpracht?

Wer hat nun seit funfzehn Jahren
Dich beschirmt mit starker Hand,
So viel drohende Gefahren
Freundlich von Dir abgewandt?

Wer gab sein Gedenhn und Segen,
Daß Du jung und hold und groß,
Wie die Blum' in Sonn' und Regen,
Ruhst in treuer Aeltern Schoß?



Wer gab Bildung Deinem Staube,
Daß Du, wie die Rose, blühst,
Daß Du, wie die volle Traube
Ungepflückt am Neben, glühst?

Wer gab Deinen Augen Helle,
Deiner Stimme Harfenklang,
Deinen Tritten Reheschnelle,
Anmuth Deinem Tanz und Gang?

Wer gab Deinen Wangen Fülle,
Deinen Lippen Purpurgluh,
Deinem Busen Fried' und Stille,
Deinem Herzen frohen Muth?

Und wer hauchte Dir allmächtig
Den lebend'gen Odem ein,
Eine Seele, jung und kräftig,
Wie ein Lichtstrahl, hell und rein?

Wer erfüllt Dein Herz mit Wonne
Durch die Schönheit der Natur?
Wer umstrahlt Dich in der Sonne?
Wer gebeut der Frühlingsflur,

Tausend Blumen Dir zu bringen?
Wer gebeut der Nachtigall,
Dir ihr schmachkend Lied zu singen
Nachts im thauberaushnten Thal?

Wer verleiht Dir Kraft und Stärke,
Daß Dir Tags Dein Werk gelingt,
Und die Nacht Dir nach dem Werke
Ruh' und gold'nen Schlummer bringt? — —
Mädchen,



Mädchen, auf zu lautem Preisen!
Das thut Gott, Dein Gott an Dir!
Auf und bring dem hohen Weisen
Ruhm und Ehre für und für!

Auf und bring dem liebevollen
Preis und Dank Dein lebenslang!
All Dein Denken, all Dein Wollen,
All Dein Dichten sey ihm Dank! — —

Aber, o Du junge Blume,
O Du Edle, Düftige!
Daß von ew'gem Heil und Ruhme
Ew'ges Säuseln Dich umweh,

Daß des hohen Gebers Güte
Deine Seele würdig sey,
Daß das Düften Deiner Blüthe
Jeden, der Dir naht, erfreu',

Daß auf Dich der edle Vater
Seiner Zukunft Freuden bau',
Daß der Mutter sanftes Auge
Liebend auf Dich niederschau',

Dazu sey Dein ganzes Leben,
Wie ein lichter Sonnenglanz,
Ringend nach der Weisheit, Streben
Nach der Tugend Ehrenkranz!

Jede milde Mädchentugend,
Jede Weibestresslichkeit
Schmücke Deine Rosenjugend,
Wie ein köstlich Hochzeitkleid!

Sey



Sey, wie Veilchen auf der Aue,
Sittsam, still und demuthvoll,
Sey, wie Blümchen in dem Thau,
Liebenswerth und liebevoll!

Sey, wie Lämmchen, zahm und milde!
Sey, wie Taubchen, gut und hold!
Sey so sanft, wie Thau vom Himmel!
Sey so treu, wie lautres Gold!

Sey gefühlvoll und empfindend
Bey des Nächsten Wohl und Weh!
Sey so keusch, wie Gottes Odem!
Sey so rein, wie junger Schnee!

Ueber alles, alles theuer
Sey die heil'ge Unschuld Dir!
Aller Schönheit Reiz verwittert;
Unschuld blühet für und für.

Unschuld ist die schönste Perle
In des Mädchens Ehrenkranz.
Sie gewinnt und rührt die Herzen
Mächtiger, als der Schönheit Glanz.

Sey auch fromm, und halt am Glauben,
Stehe fest und wanke nicht!
Tief im Unglück, selbst im Tode
Leuchtet Dir des Glaubens Licht. — —

O Du junge Kummerlose,
O Du edle Düstige,
Schöne volle rothe Rose,
Keine weiße Lilie!

Wirst



Wirst Du so gerecht und gütig,
Milde, freundlich, keusch und rein,
Sanft und gut und edelmüthig,
Treu und fromm und gläubig sehn;

O so wirst Du sonder leiden
Durch dieß Thränenleben gehn,
Und in reiner weisser Seiden
Einst zur Rechten Jesu stehn!

Ludewig Theobul Rosgarten.



Preis:



Preisautheilung in Göttingen im Junius 1785.

Der König hat bekanntlich jährliche Preise für die vier besten Abhandlungen von dort studirenden über Aufgaben der vier Facultäten, jeden zu 25 Ducaten, ausgesetzt *), deren Austheilung im Junius 1785 zum erstenmahl unter Trompeten und Pauken in der Universitätskirche geschehen ist. Hier ist eine vollständige Nachricht davon aus Briefen meiner göttingischen Freunde. — Es sind sieben theologische, zwölf juristische, zwey medicinische und drey philosophische oder vielmehr philologische Abhandlungen eingelaufen. Herr Hofrath Heyne hielt in der Kirche eine Rede und machte die Nahmen der Sieger bekannt. Unter den Theologen hat sich ein Danziger, Nahmens Groddeck den Preis errungen, mit dem Ruhme, alle übrigen weit hinter sich gelassen zu haben; doch ward eine Abhandlung von dem jüngeren Block aus Ratzburg, welcher erst seit Michaelis 1784 in Göttingen ist, der Spuren eigenes Nachdenkens wegen, des Accessit werth gehalten. — Unter den Juristen errang sich ein Badenser, Nahmens Hugo, die Krone, und Schwarzkopf, von Mürach und Bergsträßer das Accessit. Alle 12 Abhandlungen wurden sehr gerühmet. —

Unter

*) s. des Herrn Hofrath Heyne's Programm, worin er die ersten Aufgaben bekannt machte und von der ganzen Einrichtung Nachricht gab.



Unter den Medicinern erhielt ein Silbesheimer, mit
Nahmen Brandis, den Preis, und Arnemann,
ein Lüneburger, das Accessit. Unter den Phi-
losophen empfing Buhle, ein Braunschweiger,
den Preis, und das Accessit ward dem Sohne des
seligen Consistorialrath Walchs zuerkannt. Alle
drey Abhandlungen wurden in Ansehung des Styls
nicht sehr gelobet, desto mehr hingegen in Anse-
hung der Ausführung. Walchs Abhandlung
soll die beste gewesen seyn. Er hat aber darin ge-
standen, daß er wegen Kürze der Zeit von zweyen
Freunden unterstützet sey, und durch diese Ehrlich-
keit, welche freylich immer lobenswerth ist, hat er
sich wohl aller Ansprüche auf den Preis stillschwei-
gend begeben.

D.



Scenen



Scenen der Vorzeit
von
Georg Philipp Ludwig Leonhard Wächter *).

Non est —

Cantandum, res vera agitur.

Juvenalis.

Vorerinnerung.

Es ist fast allgemein anerkannt, daß Schauspiele, die aus der Geschichte genommen sind, mehrerer Mannigfaltigkeit des Stoffes, der Darstellung und Behandlung von Charactern fähig sind, und mehr Interesse und Theilnahme erwecken, als solche, die aus der Phantasie des Dichters entsprangen. Denn selbst die feurigste, reichhaltigste Einbildungskraft eines Dichters kann niemals einen so reichen und mannigfaltigen Stoff erfinden, als die Ueberlieferungen eines jeden großen, wichtigen und edeln Volkes enthalten. So ausgemacht dieser Satz ist, eben so ausgemacht ist auch die Bemerkung, daß es in der Geschichte viele Begebenheiten gibt, die für den Raum eines Schauspieles viel zu groß sind, andere hingegen, die verwässert und herabgesetzt werden

*) Ich versprach sie dem Publico in den Beyträgen zum Theater, zur Musik und zur unterhaltenden Lecture überhaupt, 1 Band. 1 St. S. 41. D.



den mußten, wenn man sie so ausdehnte, daß sie diesen Raum ausfüllten. Diese Arten von Begebenheiten scheinen mir keiner anderen Art von dramatischer Behandlung fähig zu seyn, als daß man sie, wie sie sind, vorstelllet, und dieses ist mein Plan bey den folgenden Scenen gewesen. Ob und wie mir dieser gelungen sey, mögen meine Leser entscheiden. Göttingen 1785.

Wächter.

I.

Rudolf von Erlachs Tod.

(Im Jahre 1360.)

Nemo ante obitum beatus.

Solon.

Burg Reichenbach an der Aar, unweit Bern.

Gemach.

Rudolf von Erlach, 88 Jahr alt, sitzt am Tische. Dithelm, sein Enkel, 10 Jahr alt, kommt gesprungen, einige Blätter Papier in der Hand. An der Wand ist ein großes Schlachtschwert aufgehängt.

Erlach.

Nun was gibts, Dithelm? Bist ja so fröhlich?

Dithelm.

Ja, sieh nur, Großväter! Da hat mir Bürkli, der Zeichenmeister, schöne Bilder geschenkt; Mecl. Museum. 1. St. D aber



aber ich weiß nicht recht klug draus zu werden.
Erklär sie mir.

Erlach.

Wenn ich sie nur selbst kenne. Laß sehn, was
stellen sie vor?

Dithelm.

(sieht ihn groß an) Die Thaten Rudolfs von
Erlach. Die wirst Du ja wohl kennen? Hast sie
ja selbst gethan.

Erlach.

(lächelnd) Sollt's denken. Na, setz' Dich zu
mir her, will sie Dir erklären. Aber, Dithelm,
ich habe Dir ja so oft meine Streiche und Züge er-
zählen müssen, und das alles hast Du wieder ver-
gessen?

Dithelm.

Nein, Großväterl! Hab's nicht vergessen;
aber ich weiß mich nur nicht gleich darauf zu besin-
nen. Wenn Du mich darauf bringst, will ich's
halter wohl hersagen.

Erlach.

Gut dann, lieber Junge! (Dithelm setzt sich
zu ihm und Rudolf sieht die Blätter durch) Es betrifft
besonders den Laupenkrieg. (Sie besehen das erste
Blatt.)

Dithelm.

Du! Wer ist der Mann mit dem dicken Bar-
te, der so höhnisch aussieht?

Erlach.

Der Graf von Nidau. Es ist die Geschichte
vorgestellt, wie ich hinging zum Grafen und ihm
sagte,



sagte, mir gereiche der Krieg von Bern zum uner-
seßlichen Verluste. — Sieh! der Mann dort mit
dem Federhute und langen Schwerte soll ich
seyn. — Drauf antwortete mir der Graf spöttisch:
Ich verlier' an euch nur einen einzigen Mann;
darum gestatt' ich's euch gern, für Bern zu seyn.

Dithelm.

Nun weiß ich, was Du geantwortet hast, Groß-
väterl.

Erlach.

Nun, und was?

Dithelm.

Herr Graf! Ihr sagt, ich sey ein Mann, als
einen Mann will ich mich zeigen! — War es
nicht so?

Erlach.

Wort vor Wort. — Das zweyte Blatt ist die
Vorstellung der Geschichte des Tages, da mir
Schultheiß Johann von Bubenberg auf freyem
Markte das Panier übergab; und dort heben die
Krieger ihre Hände auf und schwören mir, ihrem
Feldherrn, unbedingten Gehorsam.

Dithelm.

(Das dritte Blatt nehmend) Die Geschichte die-
ses Bildes, wo Du Kriegsrath hältst, kenn' ich.
Dieß sind die braven Hauptleute der Unterwald-
ner; die mag ich gern leiden.

Erlach.

Du thust recht daran. Es waren wackere
Männer. Ihr Muth war ihre Seele, ihre Tap-
ferkeit ihr Umgang. Weder Gefahren, noch Noth

D 2

konnten



konnten sie erschüttern. Je näher sie dem Feinde kamen, desto mehr erheiterten sich ihre ernstern Gesichter, die dicken Runzeln ihrer Stirnen falteten sich von einander, und ein kriegerisches Lächeln bligte aus den rollenden Augen. Unverwandt heiter und frey sahen sie dem Tod in's Auge, denn er hatte für sie, seine täglichen Gesellschafter, nichts schreckendes. Und was sagten sie, als ich fragte, wann man marschiren sollte?

Dithelm.

Lieber im jehigen Augenblicke, als im folgenden. Und als Du fragtest, wie man schlagen sollte, da antworteten sie: bis auf den letzten Tropfen Blutes. Hör mahl, Großväter! wenn ich damahls Du gewesen wäre, ich hätte sie küssen mögen für diese Antwort, die herrlichen Männer.

Erlach.

Auch that ich's. Ich drückte sie an mein Herz, diese Männer voll Freyheitsliebe, und schätzte sie immer hoch.

Dithelm.

(Das folgende Blatt nehmend) Da ist's Nacht, und dort geht der Mond auf.

Erlach.

Das war die Nacht vom 20 bis zum 21 Julius im J. 1339, da wir auszogen von Bern, zusammen 5580 Mann.

Dithelm.

(Das fünfte Blatt ergreifend) Aber was ist hier, wo so viele aus der Schlachtordnung laufen? Was soll das?

Erlach.

**Erlach.**

Sie laufen nicht aus der Schlacht. Hör, was es bedeutet. Ich stand an der Spitze meiner Krieger, ich rief mächtig aus, um die Jünglinge, die noch nie im Kriege gewesen waren, zur Tapferkeit anzuflammen: Wo seyd ihr nun, Jünglinge, die ihr geschmückt mit Blumen und Federn Tag und Nacht umherlauset und jeden Tanz aufführet? Hier Erlach! Hier die Panier! Auf zum Kriegstanz! Heute steht bey euch die Ehre der Stadt Bern! Da sprangen sie eilig hervor und traten um mich und die Panier, und riefen mit schallenden Stimmen: Herr! hier sind wir; wir wollen bey euch stehen, euch in allem folgen. —

Dithelm.

Mit euch durch die Hölle gehen! — Sagten sie das nicht?

Erlach.

Das sagten sie nicht, Dithelm.

Dithelm.

So hätt' ichs gesagt, wär' ich dabey gewesen. O Großvater! warum lebt' ich damahls nicht? Ich hätte so gern unter Rudolf von Erlach gesochten, gesiegt, oder wäre gefallen mit so edeln Männern.

Erlach.

(küßet ihn) Biedrer Junge! Du bist der kleinste Sprosse von Erlachs Geschlechte, aber mit nichts der geringste! Gib Dich zufrieden. Die künftigen Zeiten werden für Dich auch tapfere Gegner hervorbringen. Lange wird's nicht währen, so



klopft Dir Dein Herzensschlag doppelt im Busen,
Jünglingsfeuer durchströmet alle Deine Adern,
Deine Rechte strebt mit jugendlicher Stärke, das
Schwert zu schwingen, und dann, Dithelm!
geh's in den Krieg.

Dithelm.

Ach! das währt noch lange, lange! — Ich
bin noch gar zu schwach. Was meinst Du, Groß-
väter! Ich kann Dein großes Schwert, das da
hängt, noch nicht mahl abnehmen von der Wand.
(Die Thränen stehn ihm in den Augen.)

Erlach.

Pfui über Dich, Junge! Wer wollte weinen?
Ein Kriegermann muß nicht weinen.

Dithelm.

Warum nicht, Großväter! Weinte doch der
große Alexander, als sein Vater ihm nichts zu er-
obern übrig ließ. Warum sollt ich denn nicht
weinen, da jetzt so viel zu schaffen ist für tapfere
Schweizer, und mein Arm nicht stark genug ist,
ein Schwert zu führen? — Nun, Rudolf! er-
zähl mir etwas von der Schlacht bey Laupen, die
auf diesem Blatte gemahlt ist, daß ich mich tröste
ob meiner Schwäche. — Was ist das? Da flie-
hen welche vom Schweizerheere. In welchem
Auslande waren die Nießlinge geboren?

Erlach.

Es waren keine Ausländer, sondern leider
Schweizer, welche die Wendung, welche die
Schlauderer machten, für eine Flucht hielten.

Dithelm.



Dithelm.

Die Schurken! — Da wirst Du recht geflucht
und gewettert haben, Großväterl?

Erlach.

Nicht so! Das wäre der unrechte Weg gewesen. Ich rief mit starker Stimme aus: Der Sieg ist unser; alle Furchtsamen sind aus dem Heere!

Dithelm.

Das half gewiß.

Erlach.

Ja. — Sieh! da bin ich mit dem Haufen der tapferen Jünglinge, die Panier in der Hand, mit den Freyburgern im Handgemenge. — Da stürzet der Schultheiß von Montmajor — dort der Wenner Fülisforf hin, und nun fliehen sie alle. Wie sich ein reissender Bergstrom ergießet, so rauschet das Volk dahin. — Hier fliehen auch die Reisigen! — In anderthalb Stunden war die Schlacht entschieden.

Dithelm.

Sie ist Dir Ehrensäule und Denkmahl, wenn Dir keine steinernen oder metallenen gesetzt werden.

Erlach.

Verlange sie nicht. Mein Denkmahl ist und bleibt in den Herzen solcher Männer, welche Freyheit schützen, für sie streiten und — sterben.

Dithelm.

Sag mir, Großväterl, womit wurden die Schurken vom bündischen Heere gestrafet, die in den Wald geflohen waren?

D 4

Erlach.



Erlach.

Mit Verachtung und dem Spottnahmen:
Förster, den sie und ihre Nachkommen führen
bis auf den heutigen Tag. — Die Bilder sind gut
ausgeführt. Nun laß Dir Bürkli noch mahlen
die Folge von den Zügen wider Survil, Spiez
und Freyburg, welche alle so glücklich ausfielen,
daß alles Volk sprach: Gott ist Bürger in
Bern! — und dann fehlt Dir noch eines.

Dithelm.

Welches?

Erlach.

Rudolf von Erlachs Tod.

Dithelm.

Nicht sterben, Großväter! Bist ja noch stark
und gesund.

Erlach.

Wollt', ich wär's! Aber glaub mir, Sohn!
Auch ich kann nicht mehr dieß Schwert schwingen,
das sonst mir so federleicht war. Auch die Arbei-
ten des Landbaues und Gartenwesens, welche ich
seit Jahren übte, werden mir beschwerlich. Je-
der Tag bricht meinen Kräften etwas ab, mit je-
der untergehenden Sonne verlier' ich Kräfte, und
mit jeder aufgehenden Sonne gewinn' ich Schwäche.

Dithelm.

Da fällt mir eben etwas ein. Gestern hat
mir mein Lehrmeister erzählt, in Rom wären
auch zwey Männer gewesen, die hätten's gemacht,
wie Du; nachdem sie ihrem Vaterlande redlich ge-
dient und in seinem Dienste grau geworden, hät-
ten



ten sie sich auf's Land begeben und das Feld gebauet. Einer hieß, wenn ich's recht behalten habe, Cato, und der andere Curius.

Erlach.

Recht, lieber Dithelm. Nach meiner Einsicht ist es auch für einen Krieger die angenehmste Beschäftigung, und zugleich die seligste, da ich so nahe der Natur und durch sie so nahe meinem Gott komme. — — Wer sprengt da in den Burghof? Sieh mahl zu, Dithelm. Ich kann nicht allein aufstehen. Es wird Heinz, der Bogt, seyn. Nicht so?

Dithelm.

Nein, Großvater! es ist Oheim Wolfhart von Rudenz.

Erlach.

Ach der! — (für sich) Wird' ich wieder mein Leid haben! — (laut) Geh, lieber Dithelm, und führ ihn zu mir.

Dithelm.

Oheim kommt schon.

Wolfhart von Rudenz,

Erlachs Schwiegersohn kommt, und ist durch die ganze Scene beissend und rauh.

Das gefällt mir, Erlach, daß ich selbst meinen Gaul in den Stall ziehen muß, und wie ein Bettelbube stehen im Hofe, ohne daß ein einziger Schurke von Knecht mir entgegen kommt.

Erlach.

Nicht so böse, Sohn. Ich habe meine Knechte nicht zu Hause. Sie sind auf dem Acker und mähen.

D 5

Rudenz.



Rudenz.

Eine schöne Beschäftigung für einen Krieger,
ein Bauer zu werden.

Erlach.

Wolfhart! Wolfhart! vergälle mir
meine Lieblingsleidenschaft nicht.

Rudenz.

Wenn's noch was einbrächte, ließ' ich's gel-
ten; aber so seht Ihr alles zu, was Ihr habt,
und bezahlt das nicht, was Ihr schuldig seyd. —
Ich habe mit Euch über wichtige Dinge zu spre-
chen, Erlach. — Geh hinaus, Dithelm.

Dithelm.

Laßt mich hier bleiben, Oheim.

Rudenz.

Nein! —

Dithelm.

Lieb Großväterl, soll ich nicht hier bleiben?

Erlach.

Dein Oheim will's ja nicht haben.

Dithelm.

Laßt mich immer. Bitte, bitte.

Erlach.

Nun, so bleib dann.

Rudenz.

So geh ich. — Lebt wohl, Erlach. Das
ist sehr viel, bey meinem Eid! daß ich um eines
solchen Jungen willen fort muß.

Erlach.

Bleibt, Wolfhart! — Geh weg, lieber
Dithelm!

Dithelm.



Dichelm.

Wenn ich denn durchaus muß! — (Küßet Er-
lach die Hand) Lebt wohl, Großväterl!

Erlach.

Was ist dir? Du zitterst ja.

Dichelm.

Es ist das leßtemahl, daß ich Euch sehe.

Rudenz.

Was redet der thörichte Bube?

Erlach.

Geh, mein lieber Dichelm! (Küßt ihn.)

Dichelm.

Leb wohl, bestes Großväterl! Liebe mich auch
dort oben. (Geht bewegt und traurig fort; in der
Thüre sieht er sich noch einigemahl um.)

Erlach für sich.

Ich glaub', es ist bald aus mit mir; denn ich
halte dieß namenlose Etwas, das mich bewegt, für
Furcht; und, Erlach! wenn du Furcht kennen
lernst, dann kommt dein Ende. — (laut) Nun,
Sohn, was habt Ihr mir zu sagen?

Rudenz.

Nennet mich nicht Sohn; Ihr habt, bey'm
Teufel! nicht väterlich an mir gehandelt.

Erlach.

Fast sollt ich jetzt selbst zweifeln, ob Du mein
Sohn seyst; denn ich höre nicht die Sprache eines
Sohnes, sondern eines Gläubigers, der mit sei-
nem Schuldner rechnet.

Rudenz.

Ihr habt das rechte Wort getroffen, Erlach.

Ich



Ich bin Euer Gläubiger, Ihr seyd mein Schuldener.

Erlach.

Ich Dein Schuldener? Wie das?

Rudenz.

Man merkt's, daß Ihr alt werdet; Euer Gedächtniß verläßt Euch. Es ist auch kein Wunder; Ihr habt in Eurem Leben so viel gedacht, daß Ihr das Handeln darüber vergessen habt.

Erlach.

Was war das?

Rudenz.

Nichts mehr und nichts weniger, als ein Vorwurf. — Doch ohne Umschweife. Habt Ihr vergessen, daß Ihr verspracht, Euerer Tochter 800 W mitzugeben?

Erlach.

Nein.

Rudenz.

Habt Ihr vergessen, daß ich sie noch nicht bekommen habe?

Erlach.

Nein.

Rudenz.

Nun so müßt Ihr vergessen haben, ein ehrlicher Mann zu seyn!

Erlach zornig.

Teufel und Hölle! Erlach hätt' aufgehört, ein ehrlicher Mann zu seyn? das heißt! — das sticht! — — Wolfhart! das sprach der Teufel aus Euch. Wiederrufet es gleich!

Rudenz.

**Rudenz.**

Gebt mir mein Geld, und ich wiederrufe, will Euch verehren, als einen Vater; ein Engel oder Gott selbst soll dann immer aus mir sprechen. — Gebt mir mein Geld! —

Erlach.

Wenn ich's hätte! — — Hör mir ohne Leidenschaft zu, Rudenz! Woher soll ich Geld nehmen? Was gab mir mein Vaterland weiter für meine Wunden und Gefahren, als Lob und Ruhm? Ich mußte ihm den Waizen erkämpfen; mir gab man die Spreu. Was erhielt ich ausser dem Ruhme, ein Biedermann, ein tapfrer Kämpfe zu seyn? — Kein Gold, keine Aemter, keine Güter! Freylich verlange ich sie nie; denn mich belohnt hinreichend das Bewußtseyn, mein Vaterland errettet zu haben. Doch jetzt wünsche ich sie mir, da der Mann meiner Tochter Geld von mir erpressen will, das ich nicht habe.

Rudenz.

Ausflüchte! — Mit dergleichen Münze bezahlt man mich nicht. — Spart die Lobeserhebungen Eurer Gesinnungen, bis Ihr sie Eurem künftigen Lebensbeschreiber erzählt, und schonet Eurer Lunge zu den Gebeten um ein seliges Ende. Ich habe, bey meinem Eid! Eure Tochter **Margaretha** nicht geheyrathet ob ihrer Schönheit, Anmuth, Tugend, Keuschheit und dergleichen Narrentheidinge, worauf Ihr Euch sehr viel mögt eingebildet haben; sondern allein ihres Geldes wegen. Dieß brauchte ich und würde die Tochter des Thürmers



mers zu Tockenburg geheyrathet haben, wäre sie reich gewesen.

Erlach.

Gott! warum ließest du mich nicht taub werden, eh ich diese Schmähungen hören mußte? Theures Schwert! Damahls, als ich dich vor einigen Jahren hier aufhing, auszuraufen vom Blutvergießen, und dich weihte dem Vaterlande, dachte ich nicht, daß ich dich sobald wieder abnehmen müßte. Reiche mir das Schwert, Du schändlicher Mann! und dann rede weiter. Jedes deiner Schmähworte will ich Dir beantworten mit Wunden.

Rudenz.

Trodest Du noch, alter Sünder? — Schweig, Du bist in meiner Gewalt. (Er ergreift ihn) Gib mir Deine Schlüssel heraus!

Erlach.

Höllennegeheuer! Wagst Du es, Deine räuberischen Hände an Deinen grauen Vater zu legen?

Rudenz.

Abglanz der Tugend! Wagst Du es, Deinem Sohne das Seinige vorzuenthalten? Heraus mit den Schlüsseln! (Er ringt mit ihm.)

Erlach.

Hülfe! Hülfe! Heinz! Dithelm! — Man hört mich nicht! Abschaum der Menschheit! Gib mir mein Schwert!

Rudenz.

Nimm's dann, wenn Du es durchaus verlangst. Deine Brust sey seine Scheide! (Er nimmt das Schwert von der Wand und ersticht ihn.)

Erlach.

**Erlach.**

Gut getroffen, Teufel! — — Hart, wie der Stahl, ist Dein Herz, und eben so undankbar! — Ich hätte doch gedacht, das Schwert würde sich gebogen haben, als es die Brust seines alten Herrn durchstieß! — — Das war allso das seltene Glück meines Lebens, von der Hand dessen zu sterben, — dem ich — mein Kind gab! — — Keiner sage, er — — sey glücklich, — eh er weiß, welches Todes er stirbt! — — O ich will — Dir nicht fluchen — Du namenloser Bösewicht! — — Die Strafe ist in Dir selbst. — Sie wird Dich verfolgen, wie Dein Schatten! — — Einst jenseits — des Grabes — am Tage des ernstesten Gerichtes — will ich vor Gottes Richtstuhl treten — meine grauen blutigen Locken schütteln — diese Wunde — mit beyden Händen aus — einander — reißen — — — und ausrufen: — — — Gott! — Richter! — Die schlug mir ein Sohn!!! — — (Er stirbt.)

Als in Bern das Gerücht erschallte, daß der Ritter von Erlach durch Meuchelmord umgekommen sey, machten sich auf die Bürger von Bern, und erschlugen Wolfhart von Rudenz, zu rächen Erlachs Tod.

(Im folgenden Stücke wird wieder eine Scene der Vorzeit abgedruckt.)



Elmire



Elmire

bey Erblickung eines schlafenden Knaben. *)

Du, dem an Reiz kaum Amor glich,
 Sanft decke Morpheus deine Augenlieder! —
 Nur diesen heißen Kuß! — Doch schläfst du
 wieder
 Nach Jahren hier, so — weck' ich dich.

Dieß.



Recensio=

*) Verfertiget Göttingen 1784.



Recensionen.

I.

Trauer- und Lob-Rede am feierlichen Begräbniß-Tage des geliebtesten und nie zu vergessenden Landes-Herrn, des Durchl. Herzogs und Herrn Friederichs — — Herz. z. Mecklenburg-Schwerin und Güstrow u. s. w. im Namen der Universität im großen akademischen Hörsaal gehalten von Herrmann Jacob Lasius, der Weltw. Doct. und der griech. Literat. Prof. Rostock den 8 Jun. 1785. 40 S. in 8. mit der nachher anzuführenden Cantate.

War zeichnet sich diese Rede durch keine vorzügliche Beredsamkeit aus; indessen ist sie in einem nicht übeln Stile geschrieben, und enthält eine, wenn gleich nicht schöne, doch gute Darstellung der Regierung Friederichs, und der Hoffnungen, welche wir uns von unserm geliebten Friederich Franz zu machen haben. — Der Redner beschreibet im Anfange seinen Gemüthszustand. Unter seine bitteren Gefühle sind angenehme Empfindungen gemischt. „So wie in der Natur oft „Stürme und Hagelschauer mit heiterm, erwärmenden und alles wieder belebenden Sonnenschein „schnell abwechseln; so wie reißende Winde ein „Schiff herum schleudern, es dem Untergange nahe bringen, und den banger Seefahrenden den Mecl. Museum. I. St. E „offenen



„offenen Schlund des Todes vor Augen stellen,
 „plötzlich aber die Wuth des Sturms verschwin-
 „det, die sich aufstürmende Meeres-Bogen sin-
 „ken, erquickende Sonne das finstere Gewölke zer-
 „theilet und verscheuchet, ein in der Nähe erblick-
 „ter sicherer Port,“ (warum nicht lieber Hafen?)
 „die um Rettung schreienden Schiffer dem ge-
 „wiß befürchteten Verderben schnell entreißt, und
 „nun Freude, Wonne und feuriger Dank zu Gott,
 „ihrem Hort und Retter, in ihrer Seele aufwal-
 „len; also wird auch nicht selten bey andern Un-
 „fällen der Sterblichen Brust mit entgegengesetz-
 „ten Empfindungen und Gefühlen abwechselnd er-
 „füllet und durchströmet; diese zerspalten gleich-
 „sam den Geist, und treiben ihn hin und her, wie
 „das vom Winde wankende Schilfrohr. Geprie-
 „sen, ewig gepriesen sey die Güte Gottes, des
 „höchsten Beherrschers unserer Schicksale, der nie
 „stets unsere Seelen in schweren Kummer versin-
 „ken läßt, sondern sie durch nachfolgende Freuden
 „wieder aufrichtet und erheitert. — Eben dieser
 „Wechsel gebietet das Vergnügen unsers Erden-
 „lebens; nie unterbrochenes Glück wäre uns un-
 „schmackhaft, so wie steter Sommer eine Marter
 „seyn würde; dagegen nie versiegender Schmerz
 „und Trauer drückten uns völlig nieder, und mach-
 „ten uns zur Erfüllung unserer Pflichten untüch-
 „tig. Diese Schilderung ist das wahre Bild von
 „dem unruhigen Gemüths-Zustande, in welchem
 „ich jeho diesen Redner-Stuhl betrete.“ — Frie-
 „derichs Tod beugt seine Seele nieder; aber die
 Hoff-

Hoffnung von Friederich Franz setzet dem Rumer Schranken. — Er freuet sich, daß er in der Rede nicht zu schmeicheln brauche, sondern nur die reine Wahrheit sagen dürfe. — Nun schildert er Fried. als Menschen, als Christen, thätigen Christen, Gemahl, Oberhaupt seines Hauses. Friederich Franzens Bildung ist eine seiner ruhmvollen, wohlthätigen Handlungen. — Friederich war auch ein guter Oekonom und half dem Lande, welches in diesem Jahrhundert so viel gelitten hat, auf. Er war ferner Fürst und Vater seines Volkes, und höchster Pfleger, Ernährer und Aufseher der Kirchen und Schulen. „So fromm, so tugendhaft lebte Friederich; so weise, so wohlthätig herrschte Er über Sein Volk; so feurig empfahl Er dasselbe in Seinen letzten Stunden dem höchsten Beherrscher Himmels und der Erden; so väterlich überlieferte Er uns alle Seinem Durchlauchtigsten Thron Erben; so ruhig starb Er“ &c. — — „bis hieher habe ich Sie mit traurigen Bildern unterhalten. „Jedoch auch diese bitteren Fürstellungen“ (Vorstellungen) „waren nicht gänzlich von süßen Empfindungen entblößt..... Zärtliche und gutmüthige Kinder, denen der Tod den sie treu liebenden Vater von der Seite riß, erhalten in ihrer Seele mit einer Art von Wollust desselben Bild gerne; sie denken oft an ihn lebhaft, und alsdann rinnen süße Thränen ihren“ (ihre) „Wangen herab. Auch diesen ähnlich sanfte Gefühle
E 2 „sind



„sind nun unserm Gemüt gegenwärtig, lindern
 „unsern gerechten Kummer, und rufen in dasselbe
 „Ruhe, Erquickung und Trost zurück.“ (Das
 auch hätte besser mit: unserem Gemüthe, zu-
 sammenstehen müssen.) — Ist kommt der Red-
 ner auf das, was uns vorzüglich aufmuntern muß,
 „die frohe Aussicht in die Zukunft, und das uns
 „bevorstehende Glück unter der Regierung Fried.
 „Fr.“ — Friederichs Muster wird ihm heilig
 seyn; nach Fried. Lehren wird er regieren. Fr.
 Fr. wird nun noch kurz geschildert; und, was er
 bey dem Antritte seiner Regierung gethan hat, erzäh-
 let. Wünsche, die Unterthanen mögen eben so
 gesinnet seyn, und daß die Universität durch unse-
 ren Fr. Fr. ihren vorigen Glanz wieder erhalte.
 Wünsche für das fürstliche Haus und Land machen
 den Beschluß. D.

2.

Professor Rönnebergs Kantate bei der
 akademischen Feierlichkeit zu Rostock am
 Begräbnistage unsers Herz. und S.
 Friederichs etc. Rostock. 1785.

Man sieht dieser Cantate die Eilefertigkeit zu
 sehr an; und der Versbau ist nicht gut. Einige
 Zeilen sind entseßlich lang z. B.

Gott hat unsern Friederich

Zwar zur Ihn belohnenden Unsterblichkeit
 hinauf geführt,

Deshalb aber, o Vaterland, verwanst Er dich
 Nicht.....

Und



Und hernach:

Drum wußt ichs nicht, was dir zu wünschen
bliebe,

Da Er unser Fürst und Herr, voll
Des Gefühls Seiner erhabnen Bestimmung,
die Hand

Des eben Vollendeten in Seine Rechte nahm,
und Gott und Vaterland

Mit feierlichem Ernst, mit gen Himmel
gerichtetem Blick,

Mecklenburgs hohes, einziges Glück,
Das ist: Friederichs weises väterliches
Regiment gelobt hat.

Ist das etwas anders, als nach Belieben in Zei-
len abgesetzte Prose? und wenn man es nun gar
als musikalische Poesie betrachtet! —

D.

3.

Hebe. Ersten Bandes 1 St. und 2 St.
mit einem von Graf gemahlten und von Cru-
sius gestochenen vortrefflichen Bildnisse des
edeln Weisse. Gera bei Christoph Frie-
derich Beckmann. In blauem Umschlage in
8. Der Pränüm. Pr. für 4 St. war 1 R.
sächs. Conv. Münze. Jetzt kostet jedes St.
8 R.

Diese Monathschrift ist für die Jugend und
ihre Erzieher, und gewiß eine sehr lehrreiche und
angenehme Lectüre für dieselben. Die Aufsätze sind
unter 4 Rubriken vertheilet 1) Beyträge zur
Bil-

3



Bildung des Verstandes, wo Sachen aus der Vernunft, und Seelenlehre, Metaphysik, Aesthetik, Naturlehre, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Chronologie, Sprachlehre und Diätetik vorkommen. Das erste St. enthält unter dieser Rubrik eine Abhandlung von der Selbstkenntniß aus dem Franz. des Bienville mit einigen Veränderungen, welche in einer angenehmen und, für die größere Jugend wenigstens, faßlichen Schreibart abgefaßt ist. Ferner Briefe über Natur und Natürlich; über die natürliche Geschichte des Menschen Erdbeschreibung *). Ueber die Empfindung des Schönen, Ueber Empfindung. Der V. hat vorbeigelassen, daß empfindsam und empfindlich auch von Sachen gebraucht wird **), und meines Erachtens ist diese Bedeutung unserer Sprache fast gemäßer, als die gewöhnliche von Personen. Das zweyte St. liefert unter dieser Rubrik einen Brief von den Gliedern. Dann folget ein Aufsatz über Verstand und Vernunft. Ueber die Einbildungskraft. Vom Gedächtniß. Ueber die Bedeutung des Worts Sein und dessen verschied. Veränderungen. Sein schreibt der V. das Verbum, wie das Pronomen, nicht seyn. Warum

*) Beym Mela hätte S. 26 angeführet werden mögen, daß seine Bücher nur stückweise bis zu uns gekommen sind.

**) vgl. Stosch Versuch in Bestimmung gleichbedeutender Wörter. 4 Th. S. 207 — 209.



Warum will man diesen Unterschied aufheben? Es gibt wirklich Fälle, wo es gut ist, durch die Orthographie gleich bestimmt zu haben, welches von beyden es hier sey. Z. B. Seyn oder nicht seyn wird zweydeutig, wenn man gar kein *y* schreibt, folglich auch: sein oder nicht sein. Volends aber sollte man das *y* in griechischen Wörtern beybehalten und nicht *Phisik* und *Metaphisik* schreiben. Richtiger wäre immer noch *Phisik*. Doch trifft diese letzte Erinnerung den Herausg. nicht. Denn nur auf dem Umschlage habe ich *Metaphisik* gefunden, und zwar in der Nachr. des Verlegers. — Der Gebrauch des Coniunctivs ist S. 15 zu unbestimmt und unvollständig angegeben. Man bedient sich dessen nicht bloß, wenn man im Nahmen eines Andern erzählet, sondern wenn man ungewiß und zweifelhaft von einer Sache redet: Es wäre möglich u. s. w. — Ferner ist zu merken, daß groß, klein &c. im Deutschen keine *Adjective*, sondern *Adverbien* sind, welche erst durch die Concretionsfylbe zu *Adjectiven* gemachet werden. Unsere deutschen Sprachlehrer lehren anstatt einer deutschen Grammatik gemeiniglich eine lateinischdeutsche. Den angegebenen Unterschied zwischen *Adj.* und *Adv.* findet man beyrn Adelung sehr gut ausgeführet. — Fortsetzung der Erdbeschreibung. Hier mangelt einiges, was man wohl hätte angeführt wünschen mögen; z. B. es ist nichts von Bächen, Strömen u. s. f. Geschichte. Hier hätte Schözers Weltgeschichte nicht übergangen werden sollen.



sollen. Einige Belehrungen für die Jugend in Rücksicht des Bücherlesens. Gut und nützlich. Nur darin bin ich mit dem Verf. ganz und gar nicht einstimmtig, daß er Dichter zu lesen widerräth. Enthalten alle zu viele Schwierigkeiten? Auch Weiffens Lieder, viele von Gellerts Fabeln, Overbeks Lieder und unzählige andere? Und wie können sie für die Einbildungskraft der Jugend zu feurig seyn, wenn sie sie nur gehörig beschäftigen? Und darauf muß allerdings gesehen werden. Ich glaube, daß zur Bildung des jugendlichen Herzens und Geschmacks durch Dichter am meisten gethan werden kann; und meines Bedünkens können sie ihr nicht früh genug in die Hände gegeben werden. Der Herausgeb. der Zebe liefert ja auch selbst Gedichte. Vielleicht denket er eben so und hat sich S. 30 nur übel ausgedrückt; und dann wäre es rathsam, dem möglichen Mißbrauche der Stelle in der Folge vorzubeugen. Die angeführten Schriftsteller z. B. Campe (nicht Rampe) und Weisse (nicht Weise) geben ja der Jugend auch Gedichte in die Hände. — Fortsetzung des Aufsatzes über die Empfindung des Schönen. 2) Beiträge zur Bildung des Herzens. Hier kommen Erzählungen, Dialogen, moralische Abhandlungen, Gedichte, biblische und andere Geschichten u. s. w. vor. In der Unterredung über die Tugend im 1 St. wird S. 40 die Unvollkommenheit unserer Tugend darin gesehet, daß wir dabey auf uns sehen. Freylich kann

Kann man die Sache drehen und wenden, daß alles am Ende auf einen Wortstreit hinausläuft; allein daß das Bestreben, sich selbst glücklich zu machen, an sich etwas Unvollkommenes sey, sehe ich nicht ein; darin sehe ich die Unvollkommenheit unserer Tugend, daß dieses Bestreben nicht immer richtig gelenket und angewandt wird. Die Gedichte haben zum Theile viele Nachlässigkeiten in der Sprache und im Versbaue. Hin und wieder eine Härte zc., wo man sie nicht wegbringen kann, thut nichts; aber die Mehrheit macht einen unangenehmen Eindruck, besonders in Liedern und kleinen Gedichten überhaupt. So folgen zwey Härten in dem kleinen Ged. die Nachtigall. S. 79 des I St. gleich nacheinander: Ich siz' dann, — und sing' voll Ehrfurcht zc. Warum nicht: dann siz' ich, und, voll Ehrfurcht sing' ich zc.? S. 44 ist folgende Stelle nach der Grammatik zweydeutig:

Schon füllen die entwölften Lüste
Des Weilhens angenehme Düste.

Vergleichen muß man zu vermeiden suchen. — — Erdigt, häutigt, schleimigt, schattigt ist falsch. Eine Ableitungssylbe igt haben wir gar nicht, sondern sie heisset ig von eigen. Grünlicht ist ebenfalls unrecht; denn die Ableitungssylbe heisset lich, von gleich. — Ferner schreibt der Herausg. Speisse statt Speise, und im Gegentheile befließen und einbüßen, statt befließen und einbüßen, welches in Schriften für



die Jugend am sorgfältigsten sollte vermieden werden.

(Die Fortsetzung im nächsten Stücke.)

4.

Monatschrift für Kinder und ihre Freunde. Vierter Jahrgang. Zweytes Stück. Monat März und April 1785. Schwesrin, bey Bärensprung. In einem rothen Umschlage in 8. Von S. 129 — 256.

Auch diese Schrift enthält eine recht angenehme und nützliche Lecture für die Jugend. Die Herausgeber nehmen auch aus andern Erziehungsschriften manches auf, und das ist gut, nur, dünkt mich, sollten sie immer ihre Quellen anzeigen. Dieses wäre selbst in der Rücksicht vortheilhaft, weil dadurch die Kinder manches Buch und manchen braven Mann kennen lernten. — Der Inhalt bestehet aus Gedichten, Erzählungen, Abhandlungen aus der Naturgeschichte, von Sitten und Gebräuchen verschiedener Völker, Beyspielen von Tugenden und Lastern, guten und schlechten Gesinnungen, Rathseln, u. s. f. — Die biblischen Erzählungen wollen mir nicht recht behagen; sie sind zu schläfrig erzählt. Abrahams Gastfreygebigkeit hätte nicht so sehr und allein, als Tugend des Mannes, sollen gepriesen werden. Gastfreyheit war Sitte des Zeitalters, wie sie noch ist morgenländische Sitte ist. Abraham genoß dieselbe bey Anderen wieder. — Auch die Versuchung Christi



sti wird erzählt, woben folgende Floskeln eingestreuet sind: Der Satan denkt nur auf der Menschen Schaden. Der Satan kann sich in einen Engel des Lichts verstellen ic. Nr. III. handelt von den Hausvögeln. Naturgeschichte ist hier mit Oekonomie verbunden, und sehr viel Gutes gesagt, besonders für solche, welche sich der Landwirthschaft befeiffigen; nur ein wenig zu trocken eingekleidet. Nr. IV. Fortsetzung der Naturgeschichte einiger Insecten. Unter andern von der Todtenuhr, woben des Aberglaubens erwähnt wird. Wir wollen hier einige Stellen zur Probe anführen. S. 172. ic. „Am Tage klopft es vermuthlich auch, aber im gewöhnlichen Gang“ (Gänge) „der häuslichen Geschäfte hören das die, so im Hause sind, nicht. „Wer hingegen in der Nacht krank ist, oder sonst nicht schlafen kann, der hört öfters das Ubrähnliche Schlagen dieses Thierchens, und weil man lange nicht wußte, was es ist, und woher es kömmt,“ (kommt) „so bildete man sich in der Einsamkeit, die ohnehin die furchtsame Einbildung noch mehr erregt, ein, daß bereits an der Todtenbahre, in welcher wir verfaulen sollen, gearbeitet werde.“ (Wer verfault denn in der Todtenbahre? Im Sarge vielmehr; und an den denkt auch der Abergläubige hier.) S. 173. „Es mag seyn, daß wir auch zuweilen das Arbeiten, Wühlen, Nagen und Klopfen im Holz von andern Insecten hören, aber was es auch sey, daß nur keiner unter euch der Natur den Schimpf anthue,



„thue, und ihre kleine muntre“ (kleinen munteren) „Geschöpfe für Boten des Todes ansehe! Unser Leben beruht auf dem Willen Gottes, unser Sterben hängt allein von ihm ab, warum sollten wir uns dann durch ein ohnmächtiges Geschöpf, das sich im verborgensten Winkel freut, wenn es an einem Spänchen nagen kann, und dessen Gesichtskreis sich gar nicht weiter erstreckt, in Angst jagen lassen? Wer die Natur der Dinge kennt, muß sich mehr freuen, als fürchten. Ueberall ist Gott und die Werke seiner Güte. Nicht der Teufel, nicht Kobolde, nicht Gespenster und Alsanzeren des Pabstthums, und der dümmsten Unwissenheit!“ *Nr. V. Vom Aberglauben*, daß einer sterben muß, wenn ihrer dreyzehn zu Tische sind. Die Sachen sind gut; nur ist die Unterredung nicht natürlich genug. Auch behagt mir das nicht, daß der Pastor Vernunft heisset. *Nr. VI. Friedrich Wilhelm*, der Große, Kurfürst von Brandenburg. Wohl etwas zu trocken erzählt. — Bey den kleineren Erzählungen von alten Philosophen und Gelehrten ist nur zu erinnern, daß die Kinder dieselben nicht genug kennen, und in Ermangelung eines Lehrers u. dieselben sie nicht so sehr interessiren können, als wenn man ihnen von diesen Männern nähere Nachrichten mitgetheilet hätte. — *Nr. XV. Guter Rath bey verschiedenen Fehlern der Augen.* Fortsetzung. *XVI. Vom unterirdischen Feuer und den feuerspendenden Bergen.* *XVII. Vom Erdbeben; u. s. f.* —
 Sprach-



Sprachfehler kommen auch hin und wieder vor, z. B. S. 137. diesem Orte verschonen; allen denen Orten verschonen u. dgl. m.

D.

5.

Rheinische Thalia, herausgegeben von Schiller. Erstes Heft. Lenzmonath 1785. Mannheim. In blauem Umschlage, in gr. 8. Preis 16 R.

Es wird gewiß Niemanden gereuen, dieses Journal gelesen zu haben. Insonderheit wünsche ich der Abhandlung Nr. I: Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich wirken? aufmerksame Leser und Beherzigung, besonders auch in unserem lieben Mecklenburg. Denn, im Vertrauen gesagt, von dergleichen Dingen scheinen wir uns hier noch keinen rechten Begriff machen zu können. Was an andern Orten gar nichts Paradoxes mehr ist, das fällt hier zum Theile noch sehr auf. Ich sage das wahrlich nicht, um Mecklenburg zu verkleinern, sondern aus Wahrheitsliebe, und weil ich wünsche, daß wir größere Schritte vorwärts machen. Mag es mir mancher kleine Geist übel nehmen, daß ich nicht krieche, oder wenigstens schweige! Kriechen kann ich nicht, und zu rechter Zeit zu reden, halte ich für meine Pflicht. Auch wird es mir kein braver freyer Deutscher verargen. Es möchte aber auch wohl manche Leute geben, welche dem Freymüthigen üble Absichten andichten, weil sie sich



sich selbst gar bald getroffen fühlen, oder fürchten, man möchte Augen bekommen, und sie für weniger halten, als zuvor. Diese verweise ich auf das *Motto* dieses ersten Stück's vom *Mecklenb. Museum*. — Doch von dieser Ausschweifung zurück! Schillers Abhandlung enthält Sachen, welche zu wissen gar heilsam sind, und doch von wenigen gewußt werden. Einleuchtend und stark sind seine Gründe, feurig und eindringend ist seine Sprache. Einen Auszug erwarte man nicht; man lese selbst!

II. Merkwürdiges Beyspiel einer weiblichen Rache. Aus einem *Msript.* des *Diderot*. **III. Dom Karlos, Infant von Spanien.** Fragmente des ersten *Act's*. Wird gewiß ein vortreffliches Stück. Die Sprache ist kraftvoll; und doch nicht mit so vielen Auswüchsen beschweret, als in Schillers anderen Stück'en. Die Jamben haben einen natürlichen Ton. Aber manche *Sce-*nen sind wohl ein wenig zu lang? — — *Rühne* Wahrheiten findet man überall; über *Intoleranz*, *Pfafferey* und *Denksklaverey*; über *Erziehung*, *Conventionen* und *Etikette*, und über *Fürsten*. *Carlos* Character lehret, daß große Menschen auch große Leidenschaften haben, und wohin diese, wenn sie nicht gezähmet werden, führen können. Vgl. besonders *S. 148*. Herrlich ist die Ermahnung der Königin an ihn, seine Leidenschaft zu besiegen, *S. 150—152*. Ueberhaupt lassen sich aus diesem Schauspieler treffliche Beyspiele zu der Abhandlung *Nr. I.* nehmen. — Im 3 *Auf-*tritte werden die Personen zu schnell an einen andern



dern Ort versehen, wenigstens der Marquis. — S. 136 ist 3. 5. als gewiß ein Druckfehler für an *). IV. Brief eines reisenden Dänen. Ueber den Antikensaal zu Mannheim. Schön geschrieben. V. Repertorium des Mannheimer Nationaltheaters. Hier redet S. sehr frey. Auf die ausführlicheren Beurtheilungen bin ich sehr begierig. VI. Wallensteinischer Theaterkrieg. VII. Dramaturgische Preisfragen. Vom Freyherrn von Dalberg aufgegeben. — Für Verbrechen schützen S. 15; für Schaam sterben S. 34; für Rasereyen bewahren S. 64. u. dgl. mehr, statt: vor; ferner Fürwitz st. Vorwitz; dürfen für dürfen; frug für fragte u. dgl. sind Flecken, welche man wegwünschte. — Wir sehen der Fortsetzung dieses Journals mit Verlangen entgegen.

D.

6.

Der deutsche Zuschauer, oder Archiv der
denkwürdigsten Eräugnisse, welche auf
die Glückseligkeit oder das Elend des
menschlichen Geschlechts und der bürgerlichen

*) H. Schiller las am 16 Dec. 1784, auf Veranlassung des Herzoges von Weymar, diesen ersten Act zu Darmstadt in Gegenwart des Hofes vor, und ward am folgenden Morgen dafür vom Herzoge von Weymar durch ein eigenhändiges Schreiben zum Rathe ernannt. — Das lesen nun manche Leute in den Zeitungen, und schämen sich doch nicht, Schauspieler und Schauspielfreunde herabzusetzen! —



lichen Gesellschaft einige Beziehung haben. Erster Band I—III. Heft. Auf Kosten des Herausgebers. 1785. In blauem Umschlage in 8. —

Der deutsche Zuschauer — — — gesammelt und herausgegeben von Peter Adolf Winkopp. 2 B. 4 u. 5 H.

Die in diesem vortrefflichen Journale herrschende Freymüthigkeit, welche der Schloßerschen vollkommen gleich ist, mußte begierig machen, den Herausgeber zu kennen. Beym 4 Hefte nemet sich H. Winkopp, welcher sich schon durch die Bibliothek für Denker, seine Abhandlungen über die Verbesserung des Mönchswesens u. a. Schriften rühmlich bekannt gemacht hat, als Herausg. dieses Journals, welches in der Einrichtung mit den Schloßerschen Staatsanzeigen sehr übereinkommt. — Es gibt, wie man auch aus dem deutschen Zuschauer ersiehet, noch sehr viele Leute, die gegen dergleichen Journale eifern, und überhaupt jede Wahrheit, die etwas derbe und frey herausgesaget ist und einem oder dem andern in der Nase einen Kitzel verursacht, mit dem Nahmen des Pasquills belegen. Indessen geschieht dieses freylich nur in Ländern, wo Pfaffen regieren und elende Leute mächtig sind, Leute, welche wegen ihrer bösen Thaten wünschen müssen, daß Niemand die Feder rühre, ein Bubenstück oder eine Thorheit aufzudecken. Bayern ist ein solches Land, und der deutsche

deutsche Z. liefert in allen Hesten Beyspiele davon; aber auch Beyspiele davon, welchen Einfluß eine solche elende Eingeschränktheit und Verwehren des Denkens auf das Elend der Bürger haben. Bauernschinderey (D. Z. I 4. S. 53 ic.) Aberglauben, Faulheit, Irreligion, Sittenverderbniß, Despotismus großer und kleiner Tyrannen, Betrügereyen, Intoleranz, Verfolgungssucht, Büberen — das sind die Folgen des Mangels an Publicität. Sehr nachdrücklich und mit Gründen wird deßhalb dieselbe im D. Z. hin und wieder vertheidiget; vorzüglich lese man 4 Z. S. 41 — 90, und man wird die edle Freymüthigkeit und den deutschen Sinn des H. Winkopps gewiß bewundern und, wenn man nicht selbst Ursache hat, Publicität zu scheuen, ihm innigsten Beyfall geben, und auf seine versprochene Apologie der Publicität sehr begierig seyn. Lese man das nur, oder — denn gelesen wird es noch wohl — benutzte man das nur, fehrete man sich nur allenthalben daran! Aber — es gibt auch ausserhalb Bayern noch Inquisitionen, weil man die Wahrheit gesagt hat; und deßhalb herrschen auch ausserhalb Bayern Schurken über ihre besseren Nebenmenschen. Der deutsche Zuschauer und ähnliche Journale liefern auch davon Beyspiele. — O die erbärmlichen Scheinchristen, welche alle Laster ihrer Nebenmenschen mit dem Mantel christlicher Liebe zudecken wollen! Nur für sich

Meckl. Museum. 1. St. F selbst



selbst sind sie besorget, daß man auch ihnen die Larve abreißen möchte. Aber edle Menschen, welche ihre Kräfte zu ihrer eigenen Ausbildung und zur Beglückung ihrer Nebenmenschen verwenden, welche Streben nach Vollkommenheit für Bestimmung des Menschen halten, und thätig und eifrig sind, dieser Bestimmung möglichst nachzukommen, haben die Besorgniß nicht. Fehler kann man ihnen vorwerfen; und statt darüber sich zu ereifern, werden sie dankbar dafür seyn. Das Einzige ist, daß ein elender Bube ihm auch Laster andichten kann; aber dann sagt er, wie Lessing *): „Dieser Elende mag von dir glauben“ (oder sagen,) „was er will! Wer wird es ihm nachglauben?“ Oder er stellt bey Gelegenheit diesen Elenden in seiner wahren Gestalt dar. Das ist es alles. Wer sich anders gebehret; je nun — der Verfasser des Buches der Weisheit führet dergleichen Leute redend ein, im 2 Cap. V. 11 — 20. — Bey der ersten Anzeige eines Journals der Art, glaube ich, steht das, was ich jetzt gesaget habe, nicht am unrechten Orte, zumahl da das mecklenburgische Museum auch wohl in Gefahr kommen möchte, von Feinden der Publicität, etwa in — Bayern — oder auch sonst noch irgendwo? — begriesgramt zu werden. Die Leute wissen denn doch nun, wofür ich sie halte. — — Eines Auszuges ist der d. 3. nicht fähig; es wird aber keinen aufgetruten

*) Antiquar. Briefe 2 Th. S. 249.



ten Menschenfreund reuen, ihn gelesen zu haben. —

D.

7.

Dem unsterblichen Nachruhm des Durchl. Herz. — Friederich — zu Mecklenburg — suchet durch eine Gedächtnisrede am 12 des Brachmon. 1785 im größern Hörsaal des Gymnas. ein Andenken zu stiften, und ladet zur — Anhörung derselben — — ein M. Joh. Gabr. Pries, des Herz. Gymn. zu Güstrow Professor und Rector. Rostock, in der Adlerschen Officin, in 4to.

Dieses Programm ist angenehm geschrieben, und zeuget von den bekanntermaßen nicht geringen Einsichten und dem Geschmacke des Herrn Verfassers. Die Anmerkungen sind gelehrt, stehen aber, meiner Meynung nach, zum Theil hier nicht am rechten Orte. — Zur Probe des Styls mag folgende Stelle dienen: „Sehr oft entspricht „nicht der Ausgang vortreflicher Thaten des Regenten Absicht. Die besten Unternehmungen „nehmen eine andere Wendung, als man gehoffet. Beynahe unmerkliche Nebenumstände hemmen den sonst so gewöhnlichen Gang derselben, „und werden Quellen der Noth und des Jammers. „Das Gift der Seuchen richtet eine große Zerstörung und Niederlage unter einer Armee an, die „von einem Feldherrn angeführet wird, der im letzten

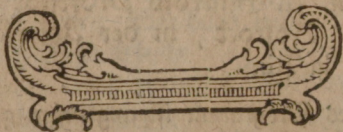
§ 2

„ger



„ger grau geworden. Der Blitz schlägt ins Schiff,
 „oder ein heftiger Orkan zerschmettert es am Fel-
 „sen. Und doch kannte der Steuermann Klip-
 „pen, Sandbänke und Felsen seit vielen Jah-
 „ren.“ — Ich wünschte, daß der H. Prof. die
 gehaltene Rede ebenfalls drucken lassen möchte.

D.



Erklärung



E r k l ä r u n g

des Herzoges von Mecklenburg an die Ritter
und Landschaft *).

Die Zeit ist nunmehr gekommen, da Ich nach Gottes heiligem Rath und Willen die Regierung der Herzogl. Mecklenburgischen Schwerin- und Güstrowschen Lande mit Gebet um Beystand und Segen zu diesem großen Geschäfte angetreten habe. Meine Pflicht erheischet es, gleich Anfangs Meine getreue Ritter- und Landschaft mit denen Gesinnungen bekannt zu machen, nach welchen Ich Mein Verhalten gegen Sie gedenke einzurichten. Mein Bestreben wird stets auf Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Billigkeit gegründet seyn. Ich werde einen jeden, der Mich ehrlich und aufrichtig behandeln wird, gewiß gleichmäßig behandeln. Entfernt sey von Meinen Handlungen aller Bedruck, alle Verbortheilung und unrechtmäßiger Gewinn. Einem jeden werde Ich gerne gönnen und geben, was ihm von Gott und Rechtswegen gebührt. Es wird Mir selbst zum Vergnügen gereichen, wenn Ich Ihnen und den Ihrigen helfen und nützlich werden kann. Diesen Endzweck zu erreichen, so werde Ich suchen, nach den Grundsätzen, welche Mir Mein bis in's Grab verehrungswürdigster, nun nach Gottes Willen

J 3 zur

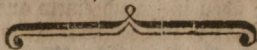
*) Ist zwar schon in irgend einem auswärtigen Journal gedruckt; gehöret aber doch wohl vorzüglich in das Mecklenburgische Museum: D.



zur himmlischen Freude eingegangener Herr On-
cle und rechtschaffenster Vorweseſer eingefloßet hat,
zu handeln. Ich werde mit Vergnügen alles bey-
tragen, was nur irgend das Ende der bisherigen,
zum Unglück unsers gemeinſchaftlichen lieben Va-
terlandes nur zu lange gedauerten Irrungen, Miß-
verständniſſe und Streitigkeiten befördern kann.
Wird Meine getreue Ritter- und Landſchaft, mit
Mir ſämmtlich geborne Mecklenburger, Mir hie-
neben mit gleichen Gefinnungen, wie Ich Mir
ſchmeicheln will, entgegenkommen; ſo kann es un-
ter göttlichem Beyſtand nicht fehlen, daß wechſel-
ſeitiges Zutrauen, Ruhe, Friede und Zufrieden-
heit binnen kurzem den Wohlſtand, das Aufneh-
men und die Glückſeligkeit unsers Vaterlandes und
deſſen Einwohner wieder herſtellen und befördern
müſſen. Ich übergebe Ihnen ſammt und ſon-
ders, zwar als ein junger, aber für das Wohl ſei-
nes geliebten Vaterlandes aufrichtigſt beeiſerter
Regent, alles dieſes zur Beherzigung und weite-
ren Bekanntmachung an Ihre Mitbrüder. Lude-
wigsluſt, den 2 Junii. 1785.

Friederich Franz, H. z. M.

Denen Beſten und Ehrſamen
Unſern lieben Getreuen
Deputirten der löblichen
Ritter- und Landſchaft.



Bermiſchte



Vermischte
Nachrichten und Bemerkungen.

I.

Zur Untersuchung und besseren Einrichtung der Copenhagenschen Universität und des Schulwesens ist eine königliche Commission angeordnet, welche aus den Geheimenräthen Lürdorph und Carstens, dem Kammerherrn Subm, und den Conferenzräthen Frichsen und Nielsen besteht. (Hamburg. Correspond.)*

2.

Der Hamburgische Magistrat hat unterm 12 Sept. d. J. ein Mandat wider die Lotto-Collecten und das Einsetzen in Zahlen- Lotterien bekannt gemacht, worin 1) alles Colligiren für Zahlenlotterien bey 50 r und bey wiederholter Uebertretung, doppelter Strafe verboten wird, in deren Ermangelung aber Gefängnißstrafe soll zuerkannt werden. 2) In ebendieselbe Strafe sollen auch die verfallen, welche ihre Häuser, Zimmer u. dazu wissentlich hergeben; alle Gastwirthe,

§ 4

welche

*) Alle Nachrichten, welche in den Plan dieses Museums gehören, kann ich unmöglich zuerst und allein liefern; auch ist es gut, daß sie durch mehrmahlige Bekanntmachung allgemeiner werden. Bey denen, welche ich aus anderen Schriften nehme, zeige ich, wie das immer seyn sollte, meine Quellen an, wiewohl ich fast nie wörtlich abschreibe, sondern ins Kurze ziehe, oder nach meiner Art vortrage, auch wohl Bemerkungen darüber mache.



welche dergleichen Betrieb ihren Gästen verstatten; und welche selbst Glücksräder halten, oder Betten auf Zahlenlotterien anstellen. 3) Es sollen keine Klagen in Lotto-Sachen und daraus herrührende Forderungen gerichtlich und ausssergerichtlich verstatet seyn. 4) Alle Einwohner werden ermahnet, sich des Lotto-Spiels zu enthalten, und es bey ihren Untergebenen, Kindern ic. nicht zu dulden; und es wird verordnet a) daß keiner, der in Zahlenlotterien spielt, zu Mäckler-Stadt- und anderen Diensten zugelassen werde; b) daß alle in Stadtdiensten stehenden oder bey öffentlichen Stadt-Arbeiten angesehten, alle bey Kirchen und andern Armen-Anstalten eingeschriebenen Personen, wenn sie des Lottospiels überführet werden, suspendiret, cassiret und ihre Nahmen getilget werden sollen; c) daß Herrschaften das Recht haben, ihre in Zahlen-Lotterien spielenden Bedienten, auch ausser den gewöhnlichen Entlassungszeiten und ohne vorherige Loskündigung, zu entfernen, der bis dahin verdiente Lohn des letzten halben Jahres aber an die Armen-Ordnung verfalle; d) daß alle künftigen Falliten, denen man es beweisen kann, daß sie in Zahlen-Lotter. gespielt haben, als bosshafte Falliten angesehen und bestrafet werden. 5) Wird verboten das Schachern und Hausiren mit Zetteln zu auswärtigen Classen-Lotterien; ingleichen der Mißbrauch mit den sogenannten Kauf- und Hauerlosen für fremde Lotterien zu möglichst kleinen Preisen, in Beziehung auf das Mandat vom 6 Merz 1771. (Samb. Corresp.)



3.

Herr von Beaumarchais hat, als Verfasser des *Sigaro*, eine jährliche Pension von 100 Livres erhalten. (Samb. Corresp.)

4.

Einige Compositionen des königl. Preussischen Kapellmeisters, Herrn Reichardts, sind bey seiner Anwesenheit in Paris im Concert spirituel mit großem Beyfalle aufgenommen worden. (Samb. Corresp.) Von seinem Aufenthalte in London s. das 2 St. der Beyträge zum Theater, zur Musik u. s. f., welches, wegen verschiedener dazwischen gekommenen Umstände, noch nicht erschienen ist, aber bald erscheinen wird.

5.

Der Magistrat zu Augspurg hat so zu sagen in der Aufklärung einen gewaltigen Schritt zurückgethan, indem er eine ordentliche Bücherinquisition angeleget hat. Kein Buchhändler soll irgend etwas ohne Censur drucken lassen. Alle neuen Verlagsbücher, und alle schon gedruckten, wenn sie nicht eine Reichsstädtische Approbation, oder den Nahmen des Verfassers, oder der verlegenden Handlung auf dem Titel haben, sollen sie den Censoren vorlegen. Wenn sie vorher etwas verkaufen, es mögen Geschichten, Romanen, Gedichte, Schauspiele ic. seyn, so sollen sie 20, 40, und zum drittenmahle 100 R. Strafe geben. Auch die Bürger und Hausväter sollen keine unapprobirten Bücher haben, und wer einen Uebertretungsfall

F 5

anzei-



anzeiget, soll eine Belohnung erhalten *). —
Glück zu! ihr Herren Augspurger! —

6.

Endlich, und trotz den blinden Eiferern und Gözen, ist in einer, den 19 Sept. 1785 gehaltenen Versammlung Eines Hochedlen Rathes und Erbgesessener Bürgerschaft zu Hamburg, den dortigen Katholiken und Reformirten freye Privatreligionsübung zugestanden **). — Doch wieder Ein Schritt vorwärts! —

7.

In unserem Mecklenburg sind auch schon verschiedene Luftkugeln verfertigt und glücklich in die Wolken gestiegen. Von Ludewigslust und Boizenburg hat man deßhalb schon öffentliche Nachrichten gelesen. Um das Güstrowsche Publicum hat Herr Zander, Candidat der Theologie, das Verdienst, demselben das Vergnügen, einen Luftball steigen zu sehen, zuerst zu machen.

8.

Auch die Gewitterableiter scheinen bey uns immer mehr und mehr in Aufnahme zu kommen. Herr Prof. Zecker zu Bügrow ist, glaube ich, der erste, welcher auf seinem Hause einen angebracht hat; — und nun haben wir hier in Güstrow doch schon wenigstens fünfse. In Rostock

*) Hamb. Correspond.

**) Ebend.

stock ist auf dem Jacobithurme, in welchen
 das Gewitter sonst sehr oft geschlagen hat, schon
 seit einiger Zeit einer angebracht worden. — Der
 Aberglauben unaufgeklärter Leute verhindert an vie-
 len Orten die weitere Ausbreitung mancher nützlich-
 en Anstalt, so auch dieser. Man glaubt, es
 sey Sünde, Gottes Allmacht so einschränken zu
 wollen, Gott so nach den Augen zu stehen. Aber
 nach eben dieser Art zu schließen muß ich keinen
 Regenschirm nehmen, um mich vor dem Regen,
 und keinen Sonnenschirm oder Hut, um mich vor
 dem Stechen der Sonne zu bewahren; die Vögel
 nicht verscheuchen, welche in meinem Garten die
 Früchte abfressen, und dem Maulwurfe keine Fal-
 len stellen. Oder hängt der Regen, hängen die
 Vögel und Maulwürfe nicht eben so wohl von
 Gott ab, als das Gewitter? Bloß also, daß die
 Sache neu ist, meine lieben Freunde! bloß das ist
 der Grund eures Vorurtheiles; oder, wenn das
 nicht ist, euere unrichtigen Begriffe vom Gewit-
 ter und von Gott. Die unselige, abscheuliche Ge-
 wohnheit vieler Aelteren, das Gewitter ihren Kin-
 dern als eine göttliche Strafe und als ein Zeichen
 des göttlichen Zornes vorzustellen, macht, daß
 sich in den Kindern der Begriff festsetzt, als sey
 das Gewitter eine unmittelbare Wirkung Got-
 tes, eine eigentliche Handlung Gottes, um uns
 zu strafen oder Furcht einzujagen. Aber Gott ist
 ja die vollkommenste Güte, alles, was ist und ge-
 schiehet, ist in den ewigen, vollkommenen Gese-
 hen der Natur gegründet, alles Uebel ist zur Er-
 haltung



haltung höherer Vollkommenheit da, ist in der vollkommensten Welt unvermeidlich, und nur darum dem göttlichen Willen gemäß, keinesweges aber, weil es Uebel ist. Also ist es Gott nicht zuwider, wenn das Uebel in der Welt vermindert wird. Und Gottes Allmacht trogen kann es nicht heißen, einen Gewitterableiter anzubringen; denn eben dieselbe Allmacht, die der erste Grund des Naturgesetzes ist, aus welchem Gewitter entstehen, ist auch der erste Grund des Naturgesetzes, nach welchem die Gewitterableiter dagegen schützen. — Nun noch ein Wörtlein, meine Herren Geistlichen, Lehrer &c. ! Gehörte dergleichen nicht in den Katechismus oder doch in den ersten Jugendunterricht? Gehörte dergleichen nicht auf die Kanzeln? Gewiß, das dünket mich. — Herr Professor Hecker verdienet Dank, daß er in den gelehrten Beyträgen zu dem Schwerinschen Intelligenzblatte Nachrichten von merkwürdigen Wetterschlägen, wobey die Ableiter ihren Nutzen gezeigt haben, sammelt. — Durch die Kalender müßte dergleichen ebenfalls verbreitet werden, statt so mancher albernen Geschichten u. s. f. — Bücher, welche nützliche Sachen für das Volk vortragen, haben wir genug; allein nur wenige, die das Volk wirklich kennen lernet und lieset! — —

9.

Wald, nachdem eine Warnung in den Zeitungen wegen des Mutterforns, woraus die Kribbelkrank-

krankheit entstehen kann, bekannt gemacht war, erschien eine Verordnung von unserm Durchlauchtigsten Herzoge, in welcher die dagegen bekanntgemachten Maßregeln den Mecklenburgern zur Beobachtung empfohlen wurden. Die Magistrate, wenigstens in einigen Städten, haben Siebe zur Durchsichtung des Kornes machen lassen, welche jeder Einwohner für Erlegung eines billigen Preises jedesmahl bekommen kann. — Die Herzogliche Verordnung ist den Schwerinischen Intelligenzblättern einverleibt.

10.

Die zum Theil in Gold, zum Theil in Silber geprägte Medaille ohngefähr von der Größe eines Specieshalers, und am Gewichte sieben Mark, welche unser Durchlauchtigster Herzog hat veranstaltet, verdienet bemerkt zu werden. Auf dem Avers liest man folgende in einen zierlichen Palm- und Lorbeerfranz eingefasste Inschrift: *Fridericus Franciscus D. G. Dux Mecklenburg: post obitum Serenissimi Patru et Ducis Friderici, Patris Patriae, fasces regiminis capessit. Anno MDCCLXXXV. d. XXIV. April.* Der Revers enthält folgendes: Eine Hand hält ein an einer Bandschleife befestigtes ovales Medaillon mit dem kenntlichen Bildnisse des verstorbenen Herz. *Friederichs*, unter dem die Fronte der von diesem erbaueten Ludewigskirche mit ihren Säulen, den darauf stehenden 4 Evangelisten und dem auf der Spitze angebrachten Monogramm des Namens



mens Christi in der Entfernung zu sehen ist. An der anderen Seite sieht Mecklenburg unter dem Bilde einer weinenden weiblichen Person, welche mit der rechten Hand ein Tuch vor die Augen, mit der linken das an ihren Sitz gelehnte mecklenburgische Wapen hält. An dem Fuße derselben steht A A (Abraham Aaron, der Nahme des Herzogl. Medailleurs.) Unten stehen die Worte: Vestigia pii et immortalis patruī sequor. Vgl. mecklenb. Intelligenzbl. 1785. S. 516.

II.

Der Hochselige Herzog Friederich von Mecklenburg-Schwerin war ein großer Freund der Musik, und die Ludewigsluster Kapelle nimmt es auch gewiß mit den meisten deutschen auf. — Noch im Januar 1785 beschenkte er den Kapellmeister Reichardt in Berlin für ein von diesem componirtes Kirchenstück, nämlich den siegenden Messias des H. Präpositus Tode zu Prigitz in Mecklenburg, mit einer goldenen Dose, einer goldenen Uhr nach der neuesten Art, mit einem sehr ähnlichen Portrait des Königes von Preussen, an einer goldenen Kette, und 40 Louisd'or. Dieses Stück ward den 9 Jenner 1785 zum erstenmahl in Ludewigslust aufgeführt. (Polit. und gel. Zeit.) H. Tode ist auch Verf. der Trauercantate auf Herz. Friederich, welche vom H. Kammercompositeur Benda gesetzt ist.



12.

Herr Domprediger Feddersen ist von der Herzoginn von Braunschweig zu ihrem Hofprediger ernannt. (Hamb. Corr.)

13.

Am 7 Sept. d. J. ist zu Modena durch ein Herzogliches Edict das Inquisitionsgesicht aufgehoben. (Hamb. Corr.)

14.

Zu Maynz ist der kurfürstliche Hofrath und Bibliothekar, Herr Johann Andreas Dieze im 57 Jahre seines Alters mit Tode abgegangen. (Polit. Zeit.) Er war bekanntlich lange Professor und zweyter Bibliothekar in Göttingen, und ist nicht lange in Maynz gewesen. Seine literarischen Kenntnisse waren groß, Schade, daß er zu wenig arbeiten mochte! —

15.

Den 2 Oct. starb zu Berlin nach einer langen Krankheit an gänzlicher Entkräftung der Professor der bildenden Künste und Modellmeister der königl. Porcellainmanufactur, Friederich Elias Mayer im 63 Jahre seines Alters. (Hamb. Corr.)

16.

Der Kaiser hat nun auch in Ungarn die Leibeigenschaft aufgehoben und alle seine Unterthanen, ohne Unterschied ihrer Nation und Religion, in
Rücksicht

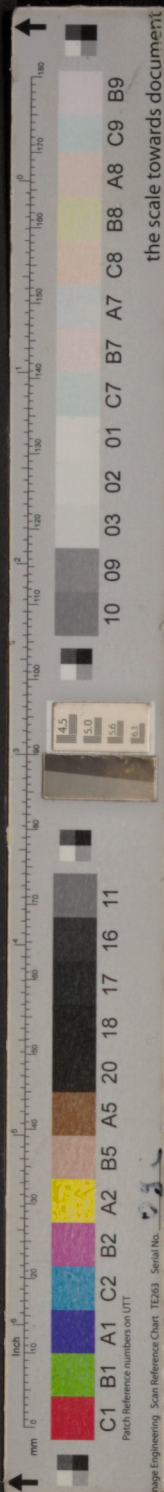


Rücksicht auf ihre Person, in Zukunft für frey er-
kläret, und ihnen das Eigenthumsrecht auf ihr
Vermögen, in so weit es ihnen nach den Landesge-
setzen zustehet, zugesichert. (Samb. Corr.)
Wann wird die Zeit kommen, da keine Sklaverey
mehr seyn wird, da Menschen überall ihre Men-
schenrechte genießen werden?

17.

Der istregierende Herzog von Mecklenburg
hat den 4 Oct. dem Präpositus Tode zu Pritzler
für die von ihm versfertigte Trauercantate, welche
bey dem feyerlichen Leichenbegängnisse Herz. Frie-
derichs abgesungen ist, eine prächtige goldene Ta-
batiere nebst einer von den auf den Antritt der
Regierung geprägten goldenen Medaillen (wovon
oben geredet ist) geschenkt. (Samb. Corr.)





59

— (Rüffet Er

ch sehe.

t ihn.)

be mich auch
fort ; in der

nir ; denn ich
h bewegt, für
urcht kennen
(laut) Nun,

habt, beym
elt.

ob Du mein
Sprache eines
der mit sei-

fen, Erlach.
Ich